

András Kertész  
(Hrsg.)

# Metalinguistik im Wandel

Die 'kognitive Wende' in  
Wissenschaftstheorie und Linguistik



**PETER LANG**  
Europäischer Verlag der Wissenschaften

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Metalinguistik im Wandel : die ‚kognitive Wende‘ in  
Wissenschaftstheorie und Linguistik / András Kertész. [Hrsg.] -  
Frankfurt am Main ; Berlin ; Bern ; New York ; Paris ; Wien :  
Lang, 1997  
(Metalinguistica ; Bd. 4)  
ISBN 3-631-30635-0

NE: Kertész, András [Hrsg.]; GT

25

Spr

CE

D967

GESAMTHOCHSCHUL-BIBLIOTHEK KASSEL  
—Landesbibliothek und Murhardsche  
Bibliothek der Stadt Kassel —

Gedruckt mit Unterstützung  
des Ungarischen Forschungsfonds  
(OTKA T 019805)

1 794 109 7

ISSN 0946-4174  
ISBN 3-631-30635-0

© Peter Lang GmbH  
Europäischer Verlag der Wissenschaften  
Frankfurt am Main 1997  
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 3 4 6 7

# Ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft die Sprache?<sup>1</sup>

Vilmos Ágel

## INHALT

0. Das Problem des Erkenntnisobjektes der Linguistik
1. Wissenschaftliche Erklärung: Duplizierung oder Simulierung eines Phänomens?
2. Ist der Gegenstand der Linguistik die Langue?
3. Ist der Gegenstand der Linguistik die Kompetenz?
4. Zwischenbilanz
5. Zum Gegenstand einer radikal konstruktivistischen Linguistik
6. Linguistik: 'romantisch' und/oder 'systematisch'?
7. Schlußworte
8. Literatur

### 0. Das Problem des Erkenntnisobjektes der Linguistik

Der Titel des Aufsatzes mag reißerisch klingen, aber die Frage, ob das Erkenntnisobjekt der Linguistik die Sprache ist, ist sicherlich nicht trivial und insofern notwendig. Denn der Linguist, der sich damit begnügt, als sein Erkenntnisobjekt die Sprache anzugeben, ist in etwa so aussagekräftig wie der Historiker, der angibt, die Geschichte zu untersuchen, oder wie der Literaturwissenschaftler, der angibt, die Literatur zu untersuchen. Ein Erkenntnisobjekt entsteht aus einem

---

<sup>1</sup>Stark überarbeiteter und durch bibliographische Hinweise ergänzter Text eines Vortrages, gelesen am 30.06.94 im Rahmen der Ringvorlesung des Instituts für deutsche Sprache und Literatur der Universität zu Köln. Für wichtige Hinweise danke ich Rita Brdar-Szabó, Christa Dürscheid und Thomas Herok.

komplexen Begründungszusammenhang, dem Ziele, Interessen, Überzeugungen, wissenschaftshistorische Präferenzen, jeweils individuelle Erfahrungen in Forschung und Lehre – in summa: ‘Komponenten’ der beruflichen und individuellen Sozialisation von Forschergruppen – bzw. Einsichten in die Natur des anvisierten Gegenstandes zugrunde liegen. Der Begründungszusammenhang ist nicht nur komplex, sondern auch methodologisch kompliziert. Denn einerseits setzen Ziele, Interessen, Überzeugungen, Präferenzen bzw. Erfahrungen in Forschung und Lehre bereits Einsichten in die Natur des anvisierten Gegenstandes voraus, andererseits erzeugen diese Einsichten Ziele, Interessen, Überzeugungen, Präferenzen und sogar zum Teil die Erfahrungen in Forschung und Lehre mit. Des weiteren erzeugen sich auch die einzelnen ‘Komponenten’ der beruflichen und individuellen Sozialisation gegenseitig mit.

Im Heft 1/1993 der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* ist die Grundlagendiskussion um das Erkenntnisobjekt der Linguistik neu entfacht. Auf der einen Seite plädiert Ludwig Jäger für eine “funktionsorientierte” Linguistik, während die generativen Grammatiker Manfred Bierwisch und Günther Grewendorf, die Jäger rhetorisch-polemisch (Bierwisch) und argumentativ (Grewendorf) unter Beschuß nehmen, die Notwendigkeit und Überlegenheit der “strukturorientierten” Linguistik unterstreichen.<sup>2</sup> Eine erste Bilanz der Debatte wird im Heft 1/1994 derselben Zeitschrift von Helmut Schnelle gezogen. Seine in Anlehnung an Alexander R. Lurija vorgenommene Einordnung der beiden ‘Lager’ scheint mir begründeter zu sein als die von Jäger. Er sieht Jäger als Vertreter der “romantischen Wissenschaftssicht” und die generativen Grammatiker als Vertreter der “systematischen Wissenschaftssicht” an. Da auf die Dichotomie ‘romantisch vs. systematisch’ erst in 6. eingegangen werden soll, bleibe ich aber vorerst bei der Unterscheidung ‘funktionsorientiert vs. strukturorientiert’. Ich werde sie jedoch im Sinne des – wie ich meine – konsensfähigen Kriterienkatalogs von Simon C. Dik verstehen, der die Differenzen zwischen “functional paradigm” und “formal paradigm” mithilfe von acht Kriterien erfaßt (Dik 1978: 4f.).

Zuerst ein Wort zu der Unterscheidung von Funktionalisten (=“funktionsorientierten” Linguisten) und Strukturalisten (=“strukturorientierten” Linguisten):

Während Funktionalisten wie Jäger die funktionale Erklärbarkeit sprachlicher Phänomene und somit den kommunikativen (=Werkzeug-) Charakter von Sprache betonen, halten Strukturalisten wie Bierwisch und Grewendorf Funktionalität und Kommunikativität für epiphänomenal (zu dem von Funktionalisten oft mißverstandenen Reizwort *epiphänomenal* vgl. insbesondere Grewendorf 1993). Funktionalität und Kommunikativität würden nämlich nicht das System der Sprache, sondern nur dessen konkrete Realisierung, dessen Gebrauch im Sprechen,

<sup>2</sup>Die Bezeichnungen “funktionsorientiert” und “strukturorientiert” stammen von Jäger (1993: 78).

betreffen. Um die bekannte Unterscheidung von F. de Saussure aufzugreifen: Funktionalisten erklären die Langue, d.h. bestimmte Struktureigenschaften des Sprachsystems, aus der Parole, d.h. aus den für diese Struktureigenschaften günstigen oder ungünstigen Bedingungen der Verwendungssituationen der Langue heraus, während Strukturalisten der Langue Regeln zuschreiben, die mit der Parole nichts zu tun haben müssen, die eventuell in der Parole ausgeführt werden können. Beiden Paradigmen gemeinsam ist hingegen, daß sie die Langue untersuchen.

Die heutzutage einflußreichste strukturalistische Richtung ist der mentalistische Strukturalismus, der unter dem Namen 'generative Grammatik' (gG) bekannt ist. Die gG unterscheidet sich primär vom herkömmlichen Strukturalismus dadurch, daß sie sich zum Ziel gesetzt hat, das grammatische Kenntnissystem, wie es in unseren Köpfen repräsentiert ist, d.h. die sog. Kompetenz des Sprechers-Hörers, zu untersuchen. Daher kann die generative Version der strukturalistischen Linguistik auch Kompetenz-Linguistik genannt werden.<sup>3</sup>

Ich will die in der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* geführte Diskussion zwischen Funktionalisten und Kompetenz-Linguisten im einzelnen hier nicht weiter verfolgen (s. jedoch 6.). Sie ist fürs Thema des Aufsatzes nämlich nur insofern von Belang, als ihr die Annahme einer doppelten Dichotomie des Gegenstandes der Linguistik zugrunde liegt: Funktion und Kulturobjekt auf der einen Seite und Struktur und Naturobjekt auf der anderen. Funktionalisten leiten ihr Kulturobjekt 'Sprache' via Funktion, Kompetenz-Linguisten ihr Naturobjekt 'Sprache' via Struktur ab. Verkompliziert wird dieses vereinfachte Bild dadurch, daß es schwierig sein dürfte, den biologischen und den sozialen Anteil menschlicher Organismen – inklusive des biologischen und des sozialen Anteils menschlicher Sprachen – auseinanderzuhalten. Denn einerseits sind dem sozialen Wesen Mensch biologische Grenzen auferlegt, andererseits stellt das Genom keinen rein biologischen Code dar, der nur Genotypisches kodiert (Roth 1986: 164f.). Keiner von uns ist in der Lage zu sagen, in welchem Maße z.B. eine gegebene Autor-Leser-'Kommunikation' – also etwa jemandes Bereitschaft, den vorliegenden Text zu lesen, oder meine Anstrengungen, den Leser von etwas zu überzeugen – biologisch und in welchem Maße sie sozial determiniert ist. Möglicherweise ist

---

<sup>3</sup>Obwohl es deutliche Unterschiede zwischen europäischem Strukturalismus und gG gibt (Albrecht 1988: 222ff.), gehören Langue-Linguistik und Kompetenz-Linguistik nicht nur aus der Sicht einer Theorie des Sprechens (Coseriu 1988) zum gleichen Paradigma. Denn eines der wichtigsten Unterscheidungskriterien zwischen Langue und Kompetenz, nämlich '+/- sozial', wird m.E. hinfällig, wenn man bedenkt, daß nach Saussure nur die Gesamtheit der Sprachteilhaber über die gesamte Langue verfügt bzw. daß die gG nicht die Kompetenzen einzelner Individuen, sondern eine Art Schnittmenge der Kompetenzen einzelner Individuen, die Kompetenz des sog. idealen Sprechers-Hörers, untersucht.

jeder Versuch, Biologisches und Soziales diskret zu trennen, sinnlos bzw. nur als methodologische Not, aus der jedoch keine Tugend gemacht werden sollte, anzusehen.<sup>4</sup>

Was die Dichotomie 'Kulturobjekt vs. Naturobjekt' anbelangt, ist es nicht zwingend, an ihr festzuhalten. Vor allem nicht, wenn man eine nichtstrukturalistische Einstellung zum Verhältnis von Sprache und Sprachwandel hat:

"Das Verständnis von Wandel und Genese der Sprache ist ein konstitutives Moment des Verständnisses ihres Wesens, und *vice versa*." (Keller 1995: 10)

In seiner Sprachwandeltheorie kommt Rudi Keller (1990) zu der Überzeugung, daß Sprache ein sog. Phänomen der 3. Art ist. Das ist ein Phänomen, das sowohl eine finale – also kulturwissenschaftliche – als auch eine kausale – also naturwissenschaftliche – Komponente enthält. Ein Phänomen der 3. Art entsteht als nichtintendierte Folge von intentionalen Handlungen. M.a.W., wir – mehrere Menschen – tun etwas, um x zu verwirklichen/verhindern, herauskommt dabei jedoch y.

So ein Phänomen der 3. Art, mit dessen Hilfe man zu einer auf weiten Strecken überzeugenden Analyse des Sprachwandels kommen kann, verbindet auch die Dichotomie 'Struktur vs. Funktion' auf eine anregende Weise. Eine bestimmte Struktur ist zwar der Ausgangspunkt für jede Veränderung, aber die strukturelle Veränderung ist zufällig, insofern sie durch einen nicht vorhersagbaren intentionalen Akt vermittelt wird. Hier kommen weder Funktionalisten noch Strukturalisten auf ihre Kosten: Erstere finden zwar eine finale Komponente. Sie begründet jedoch die Outputstruktur nicht, sondern sie verläuft sozusagen im Sand. Letztere finden zwar eine kausale Komponente, die zur Begründung der Outputstruktur geführt hat. Zwischen Input- und Outputstruktur haben sich jedoch intentionale Handlungen eingeschlichen, die sich ausgerechnet um die Hervorbringung der späteren Outputstruktur nicht kümmern. Um die strukturelle Ableitbarkeit des Sprachwandels aus der Inputstruktur nicht zu gefährden, müßten nun die intentionalen Handlungen, die nicht auf die Outputstruktur fixiert sind und die zu allem Überfluß als Kulturobjekte anzusehen sind, ins Naturobjekt Kompetenz

<sup>4</sup>Das folgende lehrreiche Beispiel aus der Tierwelt läßt den Umfang des methodologischen Problems erahnen: Ein neugeborenes Kalb, das für eine kurze Zeit von seiner Mutter getrennt wird, wird später ein gestörtes soziales Verhalten zeigen, wird nie mit anderen Kälbern spielen. Wüßten wir um dieses Phänomen nicht, würden wir womöglich das frühe Spielen der Kälber – ohne da irgendwelche methodologischen Probleme zu vermuten – als ein angeborenes (instinktives) Verhalten einstufen. In der Tat ist hier jedoch eine fast unbemerkt gebliebene soziale Komponente in der Kuh-Kalb-Beziehung zu beobachten, die ein scheinbar rein instinktives Verhalten miterzeugt. Ein methodologisch sauberer Rückschluß auf rein Genetisches ist selbst im Augenblick der Geburt im Prinzip kaum mehr möglich.

integriert werden. Ansonsten sind ja der Traum vom Naturobjekt Kompetenz und der Traum vom Primat der Kompetenz ausgeträumt.

Nun glaubt der Leser endlich zu wissen, mit wem er es zu tun hat. Möglicherweise mit einem Zwitterwesen von Funktionalist und Strukturalist, der als das Erkenntnisobjekt der Linguistik eine sowohl-Kultur-als-auch-Naturobjekt-Sprache sehen will. Dem ist jedoch nicht so. Aus mindestens zwei Gründen nicht:

(I) Der erste Grund ist erkenntnistheoretischer Natur: Sowohl Funktionalisten als auch Kompetenz-Linguisten sind einer im wesentlichen realistischen Erkenntnistheorie verpflichtet: Sie sind beide Entdecker. Die Funktionalisten sind Entdecker der Spuren von diversen Interaktionsmomenten in sprachlichen Strukturen, die Kompetenz-Linguisten sind (Mit)Entdecker des menschlichen Geistes.<sup>5</sup> Ich dagegen plädiere für eine Linguistik, die einer viel bescheideneren (da realistischeren) Erkenntnistheorie verpflichtet ist: dem Radikalen Konstruktivismus (zu einem Überblick vgl. Maturana 1982 und Maturana & Varela 1987).

Der Radikale Konstruktivismus (RK), der von vielen Wissenschaftlern mit (äußerster) Skepsis beobachtet, als kontraintuitiv abgelehnt und zumeist auch völlig mißverstanden wird,<sup>6</sup> basiert auf einer Binsenwahrheit: Da Organismen – darunter Menschen – über spezifische biologische Strukturen verfügen, ist das Erkennen von diesen Strukturen determiniert. Mit einem Auto kann ich nicht fliegen, da das Auto über die spezifischen Strukturen, die fürs Fliegen notwendig sind, nicht verfügt. Und daß die Relativitätstheorie nicht von einem Orang-Utan geschaffen wurde, dürfte ebenfalls kein Zufall sein. Wenn nun die Natur‘gesetze’ (trotz Kant) wirklich nicht unsere Erfindungen wären, sondern Gesetze-an-sich

<sup>5</sup>“Die linguistische Grammatik ist eine wissenschaftliche Theorie, die unter der Bedingung, daß sie der intern repräsentierten Grammatik entspricht, korrekt ist [...]” (Chomsky 1981: 220f.) “Die Sprache, aber nicht nur sie, beruht vorab auf implizitem Wissen, dessen Strukturen zu analysieren und zu erklären sind wie andere Erscheinungen der Realität auch.” (Bierwisch 1993: 109) Nach Grewendorf können mit “abstrakten erklärenden Theorien” “tieferliegende Zusammenhänge der Realität aufgedeckt werden” (1993: 114) bzw. “(gehört) zu den Aufgaben des Linguisten, diese [=so etwas wie strukturelle grammatische] Gesetzmäßigkeiten zu rekonstruieren [...]”. (1993: 120)

<sup>6</sup>Ein Reizwort scheint *Verhalten* (*behavior!*) zu sein, obwohl seine Definition im RK nichts mit der behavioristischen Definition zu tun hat und obwohl der RK vom Behaviorismus wenn möglich noch weiter entfernt ist als der Biologismus (vgl. hierzu z.B. Ägel 1995). Während nämlich der Begriff des Stimulus für die und in der gG zumindest existiert, d.h. eine – wenn auch untergeordnete – Rolle spielt, spricht Maturana von “Perturbationen”, d.h. von Interaktionen, die *in Abhängigkeit der Struktur eines Organismus* Zustandsveränderungen auslösen (z.B. Maturana & Varela 1987: 108). Während also ‘Stimulus’ ein extern, ‘objektiv’ definierter Begriff ist, ist ‘Perturbation’ ein nur strukturabhängig definierbarer Begriff.

der Natur, dann gäbe es eigentlich nur zwei – wie ich meine: absurde – Möglichkeiten zu erklären, warum etwa Menschenaffen keine Naturgesetze ‘entdecken’:

(1) Der evolutionäre Sprung zwischen Menschenaffe und Mensch ist gleichbedeutend mit dem Herausbrechen aus der biologischen Determiniertheit: Der Affe, der keine Naturgesetze aufstellt, ist noch in seiner Biologie befangen, kann also keine objektiven Gesetze entdecken. Der Mensch hingegen hat die biologischen Ketten abgelegt und erkennt die Natur-an-sich. M.a.W., das Auto kann nicht fliegen, da es über die spezifischen Strukturen, die fürs Fliegen notwendig sind, nicht verfügt. Das Flugzeug hingegen kann fliegen, da es über gar keine spezifischen Strukturen verfügt.

(2) Die andere – ebenso absurde – Erklärung könnte lauten, daß Menschenaffen sehr wohl Naturgesetze entdecken, sie können sie bloß sprachlich nicht formulieren. Oder sie können es, wir verstehen sie bloß nicht.

Eine scheinbar dritte Erklärungsmöglichkeit, daß Menschenaffen intellektuell – z.B. wegen unzureichenden Gehirnvolumens – noch nicht soweit sind, wäre nur eine Variation auf das erste Thema: Der Affe wäre zwar im Prinzip objektiver Erkenntnis fähig, aber die im Vergleich zum Menschen unterentwickelte Gehirnmasse verhindert die Entfaltung dieser Fähigkeit.

Man sieht, es dürfte schwierig sein, für den objektiven Charakter des menschlichen Erkennens zu argumentieren. Es dürfte auch schwierig sein, den wissenschaftlichen Fortschritt als eine schrittweise Annäherung an die Naturgesetze-an-sich oder generell an die Welt-an-sich zu betrachten. Ich möchte festhalten: Das, was Wissenschaftler zu beschreiben glauben, gibt es nicht. Es gibt nicht das zu Beschreibende, die Vorlage da und die Beschreibung hier. Wir machen keine Fotos von der Realität, sondern wir schaffen Realität – genau so, wie die “zeichnenden Hände” (niederl. *tekenen*) von M. C. Escher Realität schaffen (vgl. Abbildung 1).

Was wir beschreiben, ist unser jeweils individueller<sup>7</sup> Akt des Beschreibens, des Erkennens, der von unseren neurophysiologischen und Verhaltensstrukturen bzw. von deren sozialer und biologischer Geschichte determiniert ist.

(II) Der zweite Grund, warum der Ausweg aus den eingeführten Dichotomien nicht eine einfache Versöhnung der Dichotomien (Struktur vs. Funktion; Natur vs. Kultur), d.h. nicht der goldene Mittelweg sein kann, ist, daß m.E. das Problem des Gegenstandes der Linguistik tiefer liegt. M.a.W., ich bin der Ansicht, daß die beiden Dichotomien im Vergleich zu einer tieferliegenden Dichotomie

<sup>7</sup>Um einem potentiellen Mißverständnis vorzubeugen: *Individuell* bedeutet keinesfalls ‘subjektiv’. Das Subjektive stellt nur einen Bruchteil des auch das Soziale umfassenden Individuellen dar (vgl. hierzu Coseriu 1988). Folglich ist der RK m.E. keine ‘subjektive’ Erkenntnistheorie, sondern eine Erkenntnistheorie des Individuellen (das das Soziale mit einschließt).

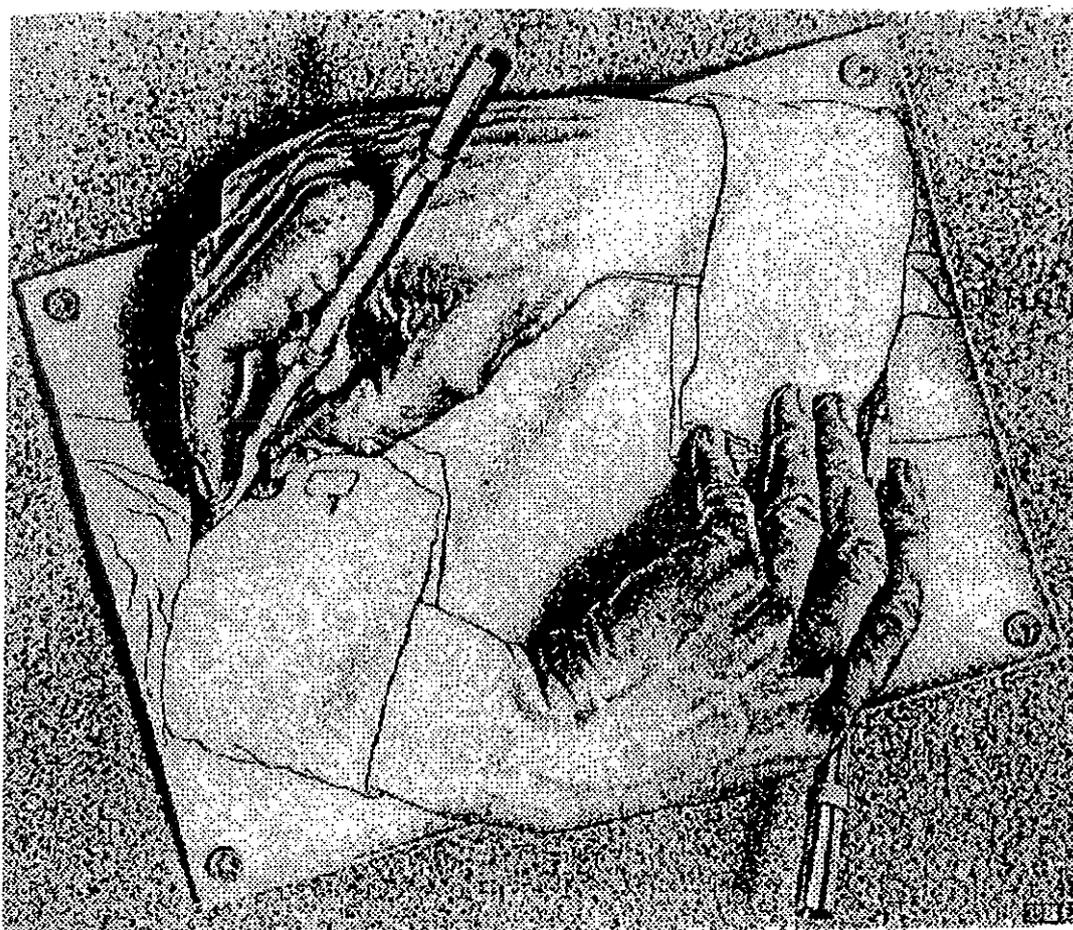


Abbildung 1

sekundär, aus dieser nur abgeleitet sind. Um dieser Dichotomie auf die Spur zu kommen, müssen wir in einem ersten Anlauf der "Verhexung unsres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache" (Wittgenstein 1984: 299) – soweit es geht – zu widerstehen versuchen. Bekannterweise stellen nämlich normalsprachliche Ausdrücke wie *Sprache*, *Wort*, *Geist*, *Seele* usw. Abstraktionen dar, die der Wissenschaftler gründlich zu hinterfragen hat. Im Bereich *Sprache* stellen sowohl (*die*) *Sprache* als auch *eine Sprache* oder *eine Sprache sprechen* solche "Verhexungen" dar. Ich möchte dies ganz kurz exemplifizieren:

- (a) Daß es die Sprache als Erfahrungstatsache nicht gibt, dürfte einleuchtend sein. Niemand von uns spricht *die* Sprache oder hat ein Buch in *der* Sprache gelesen.
- (b) Weniger einleuchtend ist vielleicht, daß *eine Sprache* ebenfalls eine Abstraktion darstellt:
- (b1) Z.B. hat das Ripuarische im Kölner Raum sicherlich mehr Gemeinsamkeiten mit dem Niederländischen als mit dem Hochalemannischen in der Schweiz.

Trotzdem werden Ripuarisch und Hochalemannisch als deutsche Dialekte angesehen, während das Niederländische als eine andere Sprache gilt. Außerdem: Würden wir *eine Sprache* (z.B. *Deutsch*) *sprechen* nicht als eine Abstraktion ansehen, müßten wir annehmen, daß alle Kölner Hochalemannisch können und alle Hochalemannen Ripuarisch, bloß setzen die Kölner ihr hochalemannisches und die Hochalemannen ihr ripuarisches Wissen (in der Parole) nicht ein.

- (b2) Auch historische Sprachstufen (Ahd. usw.) betrachten wir als Teil einer bestimmten Sprache, obwohl sie dem heutigen Sprachteilhaber zum Teil wie Fremdsprachen vorkommen.

Zu den Abstraktionen 'Langage' und 'Langue' kommt noch 'verschriftete Sprache', die nach naivem Sprachverständnis ebenfalls 'Sprache' ist:

"Der herkömmliche Sprachbegriff beinhaltet allzu heterogene Phänomene, als daß er den Objektbereich einer wissenschaftlichen Disziplin konstituieren könnte. Es vermengen sich in ihm nicht nur – was noch tragbar wäre – ein biologisches Faktum (daß nämlich die Art *Homo sapiens* über ein arteigenes phonoakustisches Kommunikationsverfahren verfügt) und ein biosoziales (daß nämlich die Fähigkeit zur Handhabung dieses Kommunikationsverfahrens in einem langwierigen Reifungsprozeß kraft sozialer Interaktion erworben wird), sondern darüber hinaus werden diese beiden natürlichen, lebensnotwendigen Gegebenheiten mit einem kontingenten Faktum vermengt: daß ein Teil der Menschheit das natürliche Kommunikationsverfahren Sprache *technisch* (u. zw. mit den Mitteln der Malerei) *simuliert*." (Lüdtke 1985: 105)

Aus diesem kleinen Streifzug durch die "Verhexungen unsres Verstandes" durch Abstraktionen schließe ich, daß einer, der nach dem Gegenstand der Linguistik fragt, gut daran tut, vorerst bei einem konkret beobachtbaren Phänomen anzusetzen. Was Sprachlaien und Linguisten in der sog. verbalen Kommunikation beobachten können, ist weder Sprache noch eine Sprache noch verschriftete Sprache, sondern konkretes Sprechen, d.h. spezifische artikulatorische Kontinua, mit denen wir deutsche, chinesische usw. Inhalte verbinden und die u.U. durch graphische Diskontinua simuliert werden können (zum Begriff der Simulierung vgl. Anm.8). Natürlich ist es in der Wissenschaft nicht nur möglich, sondern auch notwendig, von einem konkret beobachtbaren Phänomen zu abstrahieren, wenn es um die Bestimmung des Gegenstandes geht. Es geht nur darum, die notwendigen Abstraktionen in methodologisch kontrollierter Form vorzunehmen. Die beiden entscheidenden Fragen lauten daher:

- (a) *Was will ich* (der ich mit spezifischen artikulatorischen Kontinua mit inhaltlichen Zuordnungen konfrontiert bin) *erklären?*  
und

(b) *Was kann ich (der ich Theorien und Methoden zu entwickeln bzw. einzusetzen habe, um (a) zu verwirklichen) erklären?*

(a) signalisiert das Erkenntnisinteresse, (b) die Einsicht, daß die Umsetzung des Erkenntnisinteresses einer kohärenten Theorie und der Möglichkeit, diese in methodologisch kontrollierter Form einzusetzen, bedarf. (b) beinhaltet auch die Frage, wie weit man von dem beobachtbaren Phänomen abstrahieren kann.

Aus diesen beiden Fragen leite ich je eine triviale Anforderung an die wissenschaftliche Forschung ab:

Aus (a) leite ich ab, daß sich das Erkenntnisinteresse und der Gegenstand innerhalb derselben Disziplin befinden müssen. Jemand könnte z.B. angeben, das Verhalten der 30 Tyrannen im antiken Hellas erklären zu wollen, aber er könnte unmöglich behaupten, das sei ein linguistischer Gegenstand, da ja der Linguist mit spezifischen artikulatorischen Kontinua mit inhaltlichen Zuordnungen konfrontiert ist. Aus (b) leite ich ab, daß der Linguist die Abstraktionsebene der Gegenstandsbestimmung in seiner Theorie methodologisch begründen können muß.

Ich werde im folgenden zu zeigen versuchen, daß die bisherigen Grundfragen, ob das Erkenntnisobjekt der Linguistik ein naturwissenschaftliches oder ein kulturwissenschaftliches Objekt ist bzw. ob dieses Objekt funktional oder strukturell anzugehen ist, nicht die eigentlichen Grundfragen, sondern wie gesagt nur abgeleitete Fragen sind. Die Grundfrage (Dichotomie) lautet:

*Ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft die Langue/Kompetenz oder das konkrete Sprechen?*

Ich werde zu zeigen versuchen, daß es die bisherigen Gegenstände der Linguistik – Langue bzw. Kompetenz – als linguistische Gegenstände nicht gibt, daß diese auf Erkenntnisinteressen zurückgehen, die methodologisch nicht umsetzbar sind. Ich werde dafür argumentieren, daß der Gegenstand der Sprachwissenschaft das konkrete Sprechen in einem noch weiter zu spezifizierenden Sinne ist.

Das weitere Verfahren ist durch diese beiden Vorgaben bestimmt:

1. werde ich zu klären versuchen, was unter 'wissenschaftlicher Erklärung' zu verstehen ist. Dies ist notwendig, um
2. die gängigen linguistischen Abstraktionen 'Langue' und 'Kompetenz', die ja die etablierten Gegenstandsbestimmungen der Linguistik darstellen, hinterfragen und in Frage stellen zu können. Daraus werden sich
3. Schlüsse für den von mir anvisierten Gegenstand der Linguistik ergeben. Die erkenntnistheoretische Präzisierung dieses Gegenstandes wird in der vorliegenden Arbeit jedoch ausgeklammert bleiben, da sie bereits an anderer Stelle erfolgt ist (Ágel 1995 und teils auch 1996).

4. werde ich einen ersten Versuch unternehmen, einen 'klassischen' Beispieltyp der Syntaxforschung im Rahmen einer radikal konstruktivistischen Linguistik zu analysieren.
5. und letztens werde ich versuchen, den von mir anvisierten linguistischen Gegenstand in einem wissenschaftstheoretischen und zugleich methodologischen Rahmen unterzubringen.

### 1. Wissenschaftliche Erklärung: Duplizierung oder Simulierung eines Phänomens?

Wissenschaftler sind sich darüber einig, daß wissenschaftliche Disziplinen u.a. die Aufgabe haben, Phänomene zu erklären. Die Phänomene, die eine Disziplin erklären will bzw. theoretisch und methodologisch auch erklären kann, bilden den Gegenstand der betreffenden Disziplin. Den Gegenstand der Linguistik bilden demnach diejenigen sprachlichen Phänomene, die die Linguistik erklären will und kann.

Da ich die Aufgabe, auf die unterschiedlichen Erklärungsauffassungen einzugehen, unmöglich übernehmen kann (s. etwa Wright <sup>3</sup>1991) und da in der vorliegenden Arbeit eine kritische Auseinandersetzung mit der Langue/Kompetenz-Linguistik angestrebt wird, die nur auf der Basis eines einigermaßen konsensfähigen Schemas der wissenschaftlichen Erklärung möglich ist, soll hier unter 'Erklärung' nur das verstanden werden, was wohl für Linguisten jeder Couleur annehmbar ist, was aber in Wirklichkeit keine Erklärung, sondern – wie wir gleich sehen werden – bloß eine Simulierung ist. Unter dem Decknamen 'Erklärung' geht es also hier nicht so sehr um den Begriff der Erklärung, sondern eher um dessen 'technische Grundlagen', die von den verschiedenen theoretischen Richtungen zu verschiedenen Erklärungsbegriffen ausgebaut werden (können):

- (a) Zuerst muß die Beschreibung der zu erklärenden Phänomene in einer für die Gemeinschaft der Wissenschaftler annehmbaren Weise erfolgen;
- (b) Dann muß ein System von Konzepten aufgestellt (eine Theorie entworfen) werden, die fähig ist, die zu erklärenden Phänomene in einer für die Gemeinschaft der Wissenschaftler annehmbaren Weise zu erzeugen;
- (c) Schließlich müssen ausgehend von der Theorie andere, bei der ersten Beschreibung nicht explizit berücksichtigte Phänomene erzeugt werden können.

(vereinfacht nach Maturana & Varela 1987: 34)

Ein gutes Beispiel wäre Fliegen. Seit ewigen Zeiten beobachten Menschen neidisch dieses Verhaltensphänomen bei Vögeln und versuchen es zu erzeugen. Seit Anfang dieses Jahrhunderts begann dieser Traum in Erfüllung zu gehen. Dem Menschen ist gelungen, Maschinen zu entwickeln, die das Phänomen des Fliegens erzeugen können. Man beachte jedoch, daß dieses maschinelle Fliegen nur eine Metapher, eine Art potentielle "Verhexung unsres Verstandes", ist. Weder ahmt die interne Struktur der Flugzeuge die der Vögel nach, noch können Flugzeuge von sich aus fliegen: sie werden geflogen. Selbst ein so überzeugender wissenschaftlicher Erfolg wie die Entwicklung von Flugzeugen lehrt uns also, daß das Erzeugen eines Phänomens keine Reproduktion (=Duplizierung)<sup>8</sup> des Phänomens darstellt. Die frühen Vorstellungen vom Fliegen, z.B. die Vorstellungen von Leonardo da Vinci, konnten u.a. deshalb nicht umgesetzt werden, weil die Pioniere von der Idee besessen waren, das Fliegen der Vögel – z.B. mithilfe von beweglichen Flügelnachahmungen, u.U. sogar mit Federn bestückt – duplizieren (und nicht bloß: simulieren) zu müssen. Heutzutage können wir 'fliegen', da die Flugzeugbauer-Ingenieure von der abstrusen Vorstellung, daß die von ihnen entwickelte Flugzeugstruktur eine physikalische Repräsentation der biologischen Struktur der Vögel darstellen könnte, längst Abschied genommen haben. Die Idee, daß Kerosin – die 'Nahrung' des Flugzeuges – eine energetische Repräsentation von Körnern und Würmern – also der Vogelnahrung – sein könnte, könnte heutzutage nur noch in Kindermärchen auftauchen.

## 2. Ist der Gegenstand der Linguistik die Langue?

Der primäre Gegenstand der Linguistik ist nach dem Begründer der modernen Linguistik, F. de Saussure, die Langue (Saussure <sup>2</sup>1967; vgl. auch Heger 1992). Die Langue umfaßt alles Regelhafte und Soziale in einer Einzelsprache, das psychisch in der Gesamtheit der Gehirne der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft – als Engramme (*empreintes*) – repräsentiert ist. Die Parole dagegen ist die individuelle, mehr oder weniger zufällige psychophysische Ausführung (*coté exécutif*)

<sup>8</sup>Methodologisch muß zwischen Simulierung eines Phänomens (nach äußeren Effekten), d.h. unvollkommener Nachahmung, und Duplizierung eines Phänomens, d.h. vollkommener Nachahmung des ganzen Vorgangs, unterschieden werden (Jonas <sup>2</sup>1987: 42 und 45). Der Unterschied ist gravierend: "Ein simuliertes Börsengeschäft bringt weder Gewinn noch Verlust; ein simulierter 'Bewußtseinsprozeß' zeugt keineswegs von einem Bewußtsein der Maschine." (Wolf 1992: 247). Der quantenmechanische Nachweis der Unmöglichkeit der Duplizierung wurde vom theoretischen Physiker Kurt Friedrichs erbracht (Jonas <sup>2</sup>1987: 108f.).

der *Langue*. Zwar postuliert Saussure auch eine Linguistik der *Parole*, diese ist jedoch nach ihm sekundär.

Gleichwohl ist die Grenze zwischen *Langue* und *Parole* bei Saussure keinesfalls so rigide, wie sie manchmal in Einführungsbüchern dargestellt wird. Erstens betont nämlich Saussure, daß in keinem individuellen Gehirn die komplette *Langue* gespeichert sein kann, sondern nur – wie erwähnt – in der Gesamtheit der Gehirne der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft. Erschließbar ist die (gesamte) *Langue* somit nur über die *Parole*. Zweitens leitet er den sozialen Charakter der individuell gespeicherten *Langue*-Fragmente via *Parole* – in der dt. Übersetzung: das Sprechen – ab:

Die *Langue* "ist ein Schatz, den die Praxis des Sprechens in den Personen, die der gleichen Sprachgemeinschaft angehören, niedergelegt hat [...]" (Saussure <sup>2</sup>1967: 16)

Drittens ist die *Parole*

"erforderlich, damit die Sprache sich bilde; historisch betrachtet ist das Sprechen das zuerst gegebene Faktum." (Saussure <sup>2</sup>1967: 22)

Nun müssen wir im Sinne unseres Erklärungsschemas die Frage stellen, was eine Linguistik der *Langue* eigentlich erklärt (=simuliert), was also der theoretische und methodologische Status der Phänomene ist, die in einer Linguistik der *Langue* erzeugt werden. Wenn nun die *Parole* die Ausführung der *Langue* darstellt und wenn die *Langue*-Fragmente in den Gehirnen aus *Parole*-Erfahrungen sublimiert werden, so ist klar, daß Saussures Regelhaftes und Soziales, das psychisch repräsentierte Wissen, nichts anderes darstellt als ein in den Gehirnen gespeichertes Modell, eine Theorie der *Parole*. Mithilfe dieses Modells/dieser Theorie können Sprecher einer Sprache einzelsprachliches Sprechen erzeugen, wobei dieses Sprechen zusätzlich durch individuelle und zufällige Kombinationen und Muster angereichert wird. M.a.W., eine Linguistik der *Langue* kann nur eine ausgezeichnete Teilmenge der Linguistik der *Parole* bilden. Eine Linguistik der *Langue* beschreibt nicht das Regelhafte und das Soziale<sup>9</sup> außerhalb und – der Abstraktionsebene nach – oberhalb der *Parole*, sondern sie beschreibt das Regelhafte und das Soziale in der *Parole*, genauer: im konkreten Sprechen (vgl. Coseriu 1988). Eine Linguistik der *Langue* außer- und/oder oberhalb der Linguistik der *Parole* stellt nur eine methodologisch inadäquate Verdopplung des linguistischen Gegenstandes dar, die nach dem folgenden Schema entsteht:

<sup>9</sup>Bei Saussure sind Regelhaftes und Soziales deckungsgleich, in Wirklichkeit sind sie es aber nicht (Coseriu 1988; Heger 1992). Deshalb sollen die Äquivalenzmengeninterpretation 'das Regelhafte und Soziale' im Sinne von Saussure und die Teilmengeninterpretation 'das Regelhafte und das Soziale' sorgfältig auseinandergehalten werden.

- (a) Zuerst beobachtet und beschreibt man das Regelhafte und das Soziale in der Parole;
- (b) dann nennt man diese Beschreibung *Langue*<sup>10</sup> und
- (c) schließlich beschreibt man diese Beschreibung noch einmal, indem man meint, die *Langue* zu erklären.

Das Regelhafte und das Soziale im konkreten Sprechen liegen also auf der gleichen Abstraktionsebene wie das Individuelle und Zufällige. Die Tatsache, daß sich die Linguistik meist nur fürs Regelhafte und fürs Soziale im Sprechen interessiert, darf darüber nicht hinwegtäuschen, daß auch Regelhaftes und Soziales nur im konkreten Sprechen beobachtet werden. Demnach ist die *Langue* nichts anderes als ein linguistisches Modell, das das Regelhafte und das Soziale bzw. eine Teilmenge des Regelhaften und des Sozialen<sup>11</sup> im konkreten Sprechen zu erzeugen imstande ist. So wie kein Vulkanologe auf die Idee kommt, die typischen Eigenschaften von Vulkanausbrüchen zu einem Phänomenbereich zu erklären, der außerhalb und oberhalb des Phänomenbereiches der einmaligen und zufälligen Eigenschaften von Vulkanausbrüchen anzusiedeln und demnach in einer höheren Vulkanologie zu beschreiben ist, so gibt es auch in der Linguistik keinen exklusiven Phänomenbereich 'Langue'.<sup>12</sup>

Hätte die Zeitrechnung der modernen Linguistik mit Georg von der Gabelentz, der übrigens alle wesentlichen Saussureschen Unterscheidungen, darunter die von "Rede" (Parole), "Einzelsprache" (*Langue*) und "Sprachvermögen" (*Langage*), vorweggenommen hatte (Coseriu 1967/1972), begonnen, wäre es gewiß zu keiner Hypostasierung der *Langue* gekommen (vgl. hierzu Coseriu 1967/1972: 25). Unter dem Gegenstand einer Disziplin versteht nämlich Gabelentz ganz im Sinne unseres Erklärungsschemas die Menge der Phänomene, die durch sie erklärt werden sollen. Gegenstand ist also nicht das, was in der Disziplin beschrieben wird, sondern das, was durch sie erklärt wird. In diesem Sinne ist nach ihm der Gegenstand der einzelsprachlichen Forschung nicht die Einzelsprache (*Langue*), sondern ausschließlich die Rede (Parole):

---

<sup>10</sup>Oder eben "Grammatik A" (= 'objektive Sprache'): "das dem Objekt Sprache selbst inwohnende Regelsystem, unabhängig von dessen Erkenntnis/Beschreibung von der Linguistik und von dessen Beherrschung durch den Sprecher [...]" (Helbig 1992: 135).

<sup>11</sup>Mit einem Modell einer Einzelsprache können nicht alle regelhaften und sozialen Phänomene im konkreten Sprechen erzeugt werden (vgl. Coseriu 1988).

<sup>12</sup>Als 'Theoretiker' sind sich dessen wohl die meisten Linguisten bewußt. In der Praxis der Forschung – in den Formulierungen, Argumenten und Folgerungen – bleiben sie jedoch dem 'Theoretiker' in ihnen oft nicht mehr treu.

“Der Gegenstand der einzelsprachlichen Forschung, die Erscheinung, die sie erklären will, ist [...] die Sprache als Äusserung, das heisst die R e d e. Wie kommt in der zu bearbeitenden Einzelsprache die Rede zustande, und warum gestaltet sie sich gerade so? Eine Äusserung erklären heisst, die ihr zu Grunde liegenden Kräfte nachweisen. Die Rede ist eine Äusserung des einzelnen Menschen, die sie erzeugende Kraft gehört also zunächst dem Einzelnen an. Aber die Rede will verstanden sein, und sie kann nur verstanden werden, wenn die Kraft, der sie entströmt, auch in dem Hörer wirkt. Diese Kraft, – ein Apparat von Stoffen und Formen, – ist eben die Einzelsprache. Sie richtig beschreiben, heisst ihre Äusserungen erklären.” (Gabelentz<sup>2</sup>1972: 59)

Die Einzelsprache (Langue) wird von der genealogisch-historischen Forschung, d.h. von der historischen Sprachwissenschaft, das Sprachvermögen (Langage) von der allgemeinen Sprachwissenschaft erklärt:

“Die einzelsprachliche Forschung erklärt die R e d e aus dem Wesen der Einzelsprache. Die genealogisch historische Forschung erklärt die Einzelsprache, wie sie sich nach Raum und Zeit gespalten und gewandelt hat. Die allgemeine Sprachwissenschaft endlich will die vielen Sprachen als ebensoviele Erscheinungsformen des einen gemeinsamen menschlichen Vermögens, und somit dieses Vermögen selbst erklären.” (Gabelentz<sup>2</sup>1972: 12)

Diese genialen Gegenstandsbestimmungen gerieten jedoch durch die Saussure-Zentriertheit der modernen Linguistik in Vergessenheit.<sup>13</sup> So wie auch – nebenbei gesagt – viele subtilen Beobachtungen Saussures durch die lange Zeit einseitige Rezeption seiner Theorie in Vergessenheit gerieten (vgl. hierzu z.B. Ágel 1996).

### 3. Ist der Gegenstand der Linguistik die Kompetenz?

In einem Aufsatz in der *Zeitschrift für Germanistik* bestimmt Manfred Bierwisch den Gegenstand der Kompetenz-Linguistik (= der gG), die er schlicht mit der kognitiven Linguistik identifiziert,<sup>14</sup> wie folgt:

<sup>13</sup>Der Saussure-Zentriertheit fielen nicht nur die Ideen von Georg von der Gabelentz zum Opfer, sondern auch die Originalität der junggrammatischen Sprachtheorie. Denn die sog. antipositivistische Wende in der Sprachwissenschaft (Coseriu 1988a: 26ff. und Albrecht 1988: 12ff.) war nach den Untersuchungen von Jürgen E. Schmidt bereits von den Junggrammatikern vollzogen worden. Schmidt (1992) kann belegen, “daß gerade die fruchtbarsten ‘strukturalistischen’ Konzepte Saussures in Wirklichkeit junggrammatisches Gemeingut waren [...]” (Schmidt 1988: N3)

<sup>14</sup>Die Gleichung ‘gG=kognitive Linguistik’ ist sachlich falsch, was auch Bierwisch wissen muß. Mir leuchtet nicht ein, warum ein führender Wissenschaftler mit unsauberen ‘rhetorischen’ Mitteln arbeiten muß, um den Glanz der eigenen Theorie herauszustellen.

Grundlage des Verständnisses vom Charakter und der Zielstellung der Wissenschaft von der natürlichen Sprache "ist die Auffassung, daß die natürliche Sprache, ihre Aneignung und ihr Gebrauch charakteristische Leistungen des menschlichen Geistes sind, etwas technischer gesagt, daß die Sprache ein mentales Phänomen ist. Der Gegenstand der kognitiven Linguistik ist daher die Sprachkenntnis, die mentale Struktur, die dem Sprachverhalten, also dem Hervorbringen und Verstehen verbaler Äußerungen, zugrunde liegt. Von Interesse sind mithin nicht die sprachlichen Äußerungen als solche, also das, was man die externe Sprache nennen könnte, sondern das Kenntnissystem, das die Äußerungen organisiert, also das, was man die interne Sprache nennen kann." (Bierwisch 1987: 645)

Dieses kognitive – wie Bierwisch es nennt – "Forschungsprogramm" kann anhand der sog. Computermetapher näher erläutert werden:

"Die Computermetapher besagt, daß bestimmte Aspekte geistiger Prozesse formal erfaßt werden können, wenn man von der Annahme ausgeht, daß ihr materielles Substrat, das Gehirn, nach der Art eines komplexen Computers arbeitet. Auf eine vereinfachte, aber nützliche Formel gebracht: Der Geist verhält sich zum Gehirn wie das Programm zum Rechner." (Bierwisch ebd.)<sup>15</sup>

<sup>15</sup>Es ist erstaunlich, daß jede Epoche ihre eigenen gehirnbezogenen Metaphern hervorbringt. Nach Searle (1986: 43) war das Gehirn schon mal ein Katapult (Griechen), eine Mühle (Leibniz), ein hydraulisches bzw. elektromagnetisches System (Freud), ein Telegrafensystem (Sherrington) und eine Telefonschaltzentrale (Vorkriegszeit). Der Neuropsychologe Alexander R. Lurija stellt bereits 1973 (dt. 1992) fest, daß die Gehirntheorie, die vorher viele Jahrzehnte lang auf Vergleichen zwischen zerebraler Aktivität und mechanistischen Modellen (Telefonzentrale, Schalttafel) beruhte, sich nun (1973!) genau in die entgegengesetzte Richtung, d.h. weg von den mechanistischen Modellen, bewege. Auch die Computermetapher geriet bereits damals in sein Blickfeld:

"Bücher, die von 'Gehirnmodellen' oder vom 'Gehirn als Computer' handeln, (bieten) keine Hilfe. Viel eher versperren sie den Weg zu der wissenschaftlichen Erfassung des Gehirns als dem Organ des menschlichen Geistes." (Lurija 1992: 10f.)

In seiner postum erschienenen wissenschaftlichen Biographie formuliert Lurija (gestorben 1977) noch eindeutiger:

"Viele Forscher gaben sich dem Glauben hin, die Beobachtung realen Verhaltens ließe sich durch Computersimulationen oder mathematische Modelle ersetzen. Psychologische Lehrbücher und Monographien waren voller derartiger Modelle und Schemata. Und diese Entwicklungslinie barg eine noch größere Gefahr: Die Realität der bewußten menschlichen Tätigkeit wurde durch mechanische Modelle ersetzt." (Lurija 1993: 179)

Umso erstaunlicher – und angesichts der 'historischen Metapherflut' aus methodologischer Sicht auch unbegreiflich – ist es, daß die Metaphern früher oder später auch ernstgenommen und für ein adäquates Modell des Gehirns gehalten werden (Searle 1986: 41ff.). Folglich sollte der Leser auf die verharmlosende Redeweise von der *Computermetapher* nicht hereinfallen: Wer A sagt, sagt erfahrungsgemäß auch B. Vgl. auch Wolf (1992).

M.a.W., der kognitive (sprich: generative) Linguist ist ein Programmierer des Geistes, der damit beschäftigt ist, das Sprachprogramm in unserem Geist, das von einem anderen (unbekannten) Programmierer implementiert wurde, zu entziffern. Aber was sind die Evidenzen und Daten, die ihm zur Verfügung stehen, um dieses Sprachprogramm zu rekonstruieren? Außer sog. psycho- und neurolinguistischer Evidenz steht ihm die von ihm sog. externe Sprache zur Verfügung: einzelsprachliche Äußerungen, die mithilfe muttersprachlicher Intuitionen Grammatikalitätsbeurteilungen unterworfen und sortiert werden. Wenn wir nun die Quellen der Evidenzen und Daten in die Computermetaphorik rückübersetzen, so hat also der generative Grammatiker mit folgenden Evidenzen und Daten zu tun:

- (a) Die neurolinguistische Evidenz ist eine Evidenz über einen Teil der Hardware. Bei einer wohlwollenden Auslegung der Computermetapher kann es sich dabei wohl nur um Prozeßeigenschaften der Hardware handeln. Z.B. die elektronischen Prozesse, die auf dem Mikroprozessor ablaufen.
- (b) Die psycholinguistische Evidenz ist eine Evidenz über einen Teil der Software. Z.B. die mögliche Anordnung einer Teilmenge der symbolischen Formeln, die ein Textverarbeitungsprogramm ausmachen.
- (c) Die sprachlichen Daten stellen Produkte dar, die man mithilfe der Software erstellt hat. Z.B. konkrete Textfragmente, die mit einem Textverarbeitungsprogramm geschrieben wurden.
- (d) Die muttersprachlichen Intuitionen stellen wohl eine Relation zwischen Software und Produkt dar. Kraft dieser Relation ist die Software in der Lage, das Produkt zu kontrollieren (=zu 'beurteilen'). Die Kontrollkriterien werden offensichtlich von der Software geliefert.

Es sind also diese Evidenzen und Daten, die ein kognitives Forschungsprogramm im Sinne der Computermetapher der gG begründen sollen. Eine in diesem Sinne verstandene Linguistik hat demnach die Aufgabe, symbolische Formeln zu entdecken, wobei

---

“Viele Forscher gaben sich dem Glauben hin, die Beobachtung realen Verhaltens ließe sich durch Computersimulationen oder mathematische Modelle ersetzen. Psychologische Lehrbücher und Monographien waren voller derartiger Modelle und Schemata. Und diese Entwicklungslinie barg eine noch größere Gefahr: Die Realität der bewußten menschlichen Tätigkeit wurde durch mechanische Modelle ersetzt.” (Lurija 1993: 179)

Umso erstaunlicher – und angesichts der ‘historischen Metapherflut’ aus methodologischer Sicht auch unbegreiflich – ist es, daß die Metaphern früher oder später auch ernstgenommen und für ein adäquates Modell des Gehirns gehalten werden (Searle 1986: 41ff.). Folglich sollte der Leser auf die verharmlosende Redeweise von der *Computermetapher* nicht hereinfliegen: Wer A sagt, sagt erfahrungsgemäß auch B. Vgl. auch Wolf (1992).

- (a) ein Teil der Prozesse der Maschinerie, die diese Formeln erzeugt, bekannt ist;
- (b) Hypothesen über Beschaffenheit, Anordnung und Geschichte der Software (=der symbolischen Formeln) möglich sind und
- (c) Produkte, die man mit der Software erstellen kann, bekannt sind bzw. kraft eines Kontrollmechanismus, der sie mit der Software verbindet, beurteilt werden können.

Man braucht nun kein kognitiver Linguist zu sein, um zu sehen, daß die Evidenzen und Daten der gG auf drei völlig verschiedenen Ebenen liegen, die durch symbolische Rechenprozesse nicht verbunden werden können:

1. kann aus Prozeßeigenschaften einer Hardware kein Textverarbeitungsprogramm errechnet oder erzeugt werden. Ganz zu schweigen davon, daß auf verschiedenen Hardwares mit unterschiedlichen Prozeßeigenschaften das gleiche Programm implementiert werden kann bzw. daß verschiedene Programme auf der gleichen Hardware laufen.
2. kann aus einem Textverarbeitungsprogramm kein konkreter Text errechnet oder erzeugt werden. Und umgekehrt dürfte dies Unmögliche noch unmöglicher sein: Aus konkreten Texten, die auf einem Bildschirm erscheinen, kann das Textverarbeitungsprogramm, mit dem man arbeitet, nicht rekonstruiert werden. Dies gilt unabhängig davon, ob es einen Kontrollmechanismus gibt, der Kriterien für mögliche und unmögliche Texte im Rahmen des gegebenen Textverarbeitungsprogramms liefert.

Um die (=meine) Moral von der Geschichte formulieren zu können, möchte ich den (bisher mit Absicht vernachlässigten) begrifflichen Unterschied zwischen 'Daten' und 'Evidenzen' wie folgt festlegen: 'Daten' entstammen dem zu erzeugenden Phänomenbereich, während 'Evidenzen' aus anderen Phänomenbereichen kommen. Somit ist die Moral von der Geschichte:

Mit neurolinguistischen Daten kann nur eine linguistische Neurologie begründet werden, die etwa zum Ziel haben könnte, die neuronalen Aktivitäten, die das Sprechen begleiten, zu untersuchen. Mit psycholinguistischen Daten kann eine linguistische Psychologie begründet werden, die ja Chomsky und den generativen Grammatikern in der Tat auch vorschwebt. Diese würde psychologische Aktivitäten, die das Sprechen begleiten, untersuchen. Schließlich bliebe noch eine linguistische Linguistik, die konkrete sprachliche Äußerungen in einem linguistischen Modell erzeugt. Die Daten der gG sind also einer biologischen, einer psychologischen und einer linguistischen Disziplin zuzuordnen. Die Phänomenbereiche dieser drei Disziplinen überschneiden sich nicht. Zwar können etwa Geologie, Physik und Chemie z.B. vulkanische Aktivitäten untersuchen, aber kein

Geologe, Physiker oder Chemiker würde deshalb auf die Idee kommen zu behaupten, daß die Phänomenbereiche der Geologie, der Physik und der Chemie auseinander erzeugt oder errechnet werden können.

Das Gesagte impliziert, daß es methodologisch nicht möglich ist, sprachliche Äußerungen in einer als kognitive Psychologie definierten Linguistik, die ja zu einem Modell der Software vorstoßen will, zu verwenden. In einer Input-Output-Theorie kann nämlich das Produkt unmöglich die Software miterzeugen. Die sprachlichen Äußerungen stellen aber nicht nur keine Daten der linguistischen Psychologie dar, sie können auch nicht als Evidenzen in die Kompetenzerzeugung eingehen. Die mithilfe des Kontrollmechanismus der muttersprachlichen Intuitionen rekonstruierten möglichen sprachlichen Äußerungen stellen nämlich weiterhin 'Produkte des Textverarbeitungssystems' dar. Sie geben uns zwar Aufschluß über die *Möglichkeiten und Grenzen* der 'Software', d.h. darüber, was sich mit der 'Software' alles machen läßt. Sie gewähren jedoch keinen Einblick in deren Repräsentation und Struktur. An einem Beispiel verdeutlicht:

Stellen wir uns vor, daß wir das Fahrverhalten eines Autos über einen längeren Zeitraum testen. Dabei ist der Testfahrer immer dieselbe Person, zu der wir jedoch keinen perzeptorischen Zugang haben, da die Fensterscheiben des Autos verdunkelt sind und da wir den Fahrer nie ein- oder aussteigen sehen. Am Ende der Tests haben wir herausbekommen, was sich im Rahmen der gegebenen 'Hardware' (=Auto) mit der gegebenen 'Software' (=Fahrer) alles machen läßt. Und was haben wir über den Testfahrer erfahren?

An manchen Testtagen schlossen wir aus dem Fahrverhalten des Autos – den Fahrer konnten wir ja nicht sehen – vielleicht darauf, daß der Fahrer nervös, unruhig oder eben guter Laune sein mußte. Wenn über die ganze Zeit hindurch Nervosität und Unruhe überwogen, so konnten wir am Ende der Tests vielleicht annehmen, daß der Fahrer jemand sein muß, dessen Nerven möglicherweise nicht ganz in Ordnung sind. Aber das ist alles. Wir konnten aus dem Fahrverhalten des Autos auf keine mentale Repräsentation des Fahrverhaltens im Kopf des Fahrers schließen – erst recht nicht auf die 'Fahrkenntnis', die "mentale Struktur" (Bierwisch 1987: 645, Zitat s. oben), die dem Fahrverhalten zugrunde lag. Ebenso wenig konnten wir aus dem Fahrverhalten des Autos auf die biologische Struktur des Fahrers, d.h. auf die 'Hardware der Software', schließen.

Während sich also ein linguistisches Modell, das das konkrete Sprechen erzeugen will, auf die Daten des konkreten Sprechens stützt und – bei ständiger methodologischer Kontrolle – sehr wohl auch bestimmte Evidenzen aus der Psycho- und der Neurolinguistik benutzen kann, müssen sich Modelle der linguistischen Psychologie auf psycholinguistische Daten stützen und mit neurolinguisti-

schen Evidenzen begnügen.<sup>16</sup> Wenn sich also die generativen Grammatiker weiterhin als linguistische Psychologen definieren wollen, die mit der Erzeugung sprachlicher Verhaltensphänomene (=des konkreten Sprechens in einer Einzelsprache) nichts oder nur marginal zu tun haben wollen, so müssen sie auf die Einbeziehung sprachlicher Daten und Evidenzen in ihre Kompetenz-Modelle verzichten. Sie müssen also in der Lage sein, die Sprachfähigkeit bzw. die Kompetenz ohne externe Sprachen zu erzeugen. Oder zugespitzt formuliert: Sie müssen die Sprache ohne Sprache erzeugen können.

Vielleicht darf ich noch darauf hinweisen, daß ausgerechnet die in der gG so beliebte Computermetapher einen Forschungsstand in den Kognitionswissenschaften widerspiegelt, dem die als kognitiv selbstdefinierte gG mindestens 20 Jahre hinterherhinkt (vgl. etwa Varela <sup>2</sup>1990). Das Verhältnis von Hardware, Software und Produkt ist nämlich nur als ein sog. emergentes Verhältnis zu begreifen. Nach dem heute vorherrschenden emergentistischen/konnektionistischen Paradigma ist Kognition die Emergenz globaler Zustände in einem Netzwerk, das aus einfachen Bestandteilen besteht. Emergente Phänomene sind also Phänomene, deren Eigenschaften in den Bestandteilen des Netzwerks nicht anzutreffen sind.<sup>17</sup> Zucker schmeckt süß, in der chemischen Formel von Zucker (C<sub>6</sub>H<sub>12</sub>O<sub>6</sub>) wird man aber 'Zuckersüße' nicht finden:

"Wenn wir [...] Kognition im Gehirn finden wollen, werden wir sie dort nicht finden."  
(Maturana 1990: 47f.)

Die Computermetapher ist also eine durchaus moderne Metapher, an der zumindest das Wesen emergenter Phänomene, also auch das Wesen des konkreten Sprechens, verdeutlicht werden kann. Die Gefahr der Computermetapher besteht auf einer anderen Ebene: Das Nervensystem wird mit einer Maschine, einem Input-Output-System, das von außerhalb gefüttert wird, verglichen, ja identifiziert. Die maschinelle Duplizierung des 'Geistes' – was 'Geist' auch immer heißen mag<sup>18</sup> – wird wohl deshalb nie gelingen, weil die internen Operationen des Ner-

<sup>16</sup>Daß sich die Phänomenbereiche wissenschaftlicher Disziplinen nicht überschneiden, spricht demnach überhaupt nicht gegen die Möglichkeit und Notwendigkeit interdisziplinärer Zusammenarbeit. Der Geologe z.B. kann und muß in das Modell, mit dem er geologische Phänomene erzeugt, Evidenzen aus der Physik, der Chemie, der Mathematik, der Biologie, der Paläontologie usw. mit einbauen.

<sup>17</sup>Schon sehr früh kam Lurija, der komplexe psychische Tätigkeiten und deren neuronale Grundlagen erforschte, zu vergleichbaren Einsichten (vgl. etwa Lurija 1992).

<sup>18</sup>Der aufmerksame Leser von Chomskys Arbeiten wird nicht übersehen haben, daß er 'mind' und 'brain' oft gar nicht unterscheidet (und dann einfach "*mind/brain*" schreibt, vgl. z.B. das Chomsky-Zitat weiter unten). Von einem kartesischen Dualisten wie Chomsky

vensystems bedeutungsfrei sind, während der Programmierer nichts anderes machen kann als versuchen, seinem Nervensystem-Modell löffelweise Bedeutungen einzuflößen, damit es bedeutungshaftes Verhalten erzeugen kann.

Was die Kompetenz-Linguistik anbelangt, muß aus dem Gesagten geschlossen werden, daß die Sprach- und Gegenstandsauffassung der gG mit dem modernen kognitionswissenschaftlichen Paradigma nicht vereinbar ist. Insofern ist die gG diejenige linguistische Richtung, die – wenn sie sich ernstnimmt –

- (a) keinen linguistischen Gegenstand hat und
- (b) nicht bzw. nur in einem veralteten Sinne kognitiv (da reduktionistisch) ist.

Eine kognitive Linguistik kann nicht dadurch begründet werden, daß man sich mit allen möglichen naturwissenschaftlichen Evidenzen schmückt, indem man sie methodologisch unkontrolliert einsetzt.

Daß gerade im modernen emergentistischen Sinne ein atemberaubendes Methodenunbewußtsein im Geist der großen Theoretiker der generativen Grammatik repräsentiert ist, zeigt auch das Konzept der angeborenen Universalgrammatik (=UG). Aus sprachlichen Verhaltensphänomenen, also aus konkreten sprachlichen Äußerungen (externer Sprachen), werden universelle Prinzipien, die im Genom kodiert sein sollen, erschlossen. Auch die vielbeschworene Unvollständigkeit, Fehlerhaftigkeit und Underdeterminiertheit der Erwachsenenäußerungen, die dem spracherwerbenden Kind zur Verfügung stehen, sollen laut gG schnurstracks darauf schließen lassen, daß in unserer genetischen Hardware universalsprachliche Codes verschlüsselt sein müssen. Der dürftige Input könne – argumentiert man unzählige Emergenzstufen in einem Carl-Lewis-Sprung überwindend – nur durch eine reichhaltige Anfangsstruktur aufgewogen werden:

“Plato’s problem arises when we discover that organisms attain a complex and highly articulated state in a relatively uniform manner. The transition to this state depends on the interaction of two factors: the external environment and the internal structure. The problem is to identify their respective contributions. In the interesting cases, the course of growth and development is significantly underdetermined by the external environment so that rich and specific structure must be attributed to the organism to account for the character of transition. Thus one assumes, even without any understanding of what is involved, that the development of the human organism from embryo to adult is guided largely by an internal program that is specified in the initial biological endowment; the environment provides no information to determine this specific course of development. Suppose someone were to suggest, for example, that the embryo develops arms rather than wings because of the character of the nutritional input, or that children undergo puberty at a certain age because they

---

kann diese Querstrichschreibung nicht nur nicht akzeptiert werden, sondern sie muß als eine Art Bankrotterklärung interpretiert werden.

are reinforced for doing so – through peer pressure, perhaps. The proposal would not be taken seriously, not because the mechanisms are understood, but because the problem of ‘poverty of the stimulus’ is so severe as to leave no serious possibility beyond internal guidance under the triggering and marginally shaping effect of the environment. In the case of cognitive growth – that is, the growth of components of the mind/brain – the logic is similar, and similar conclusions seem inescapable.” (Chomsky 1993: 35f.)

Chomsky tut hier so, als wenn er gar keine – für ihn nicht gerade triumphal ausgegangene – Auseinandersetzung mit Piaget gehabt hätte (Piattelli-Palmarini 1980) und als wenn 1993 der einzige ernstzunehmende Konkurrent der gG immer noch der Skinnersche Behaviorismus wäre (genauso tut Bierwisch 1992; anders jedoch etwa Grewendorf 1993). Er baut sich also einen Pappgegner auf (“Suppose someone were to suggest...”), um den generativen Garten ungestört mit UG-Argumenten bepflanzen zu können.<sup>19</sup>

Wie man sieht, basiert das generativistisch erzeugte Spracherwerbsproblem (“Platos Problem”) ebenfalls auf der Computermetapher, die aber wiederum auf dem falschen Fuß erwischt wurde: Das arme Kind wird als eine Input-Output-Maschine angesehen, die von den Eltern-Programmierern nur unzureichend gefüttert wird. Das Kind selber muß – ähnlich der toten Maschine – geist- und tatenlos zusehen, es kann seine Hoffnung, einmal vielleicht wie die Erwachsenen sprechen zu können, nur auf die Genom-Hardware und auf deren intrinsische Entfal-

---

<sup>19</sup>Daß die Analogie von UG und genetisch kodierter organischer Entwicklung hinken muß, hat bereits 1969 u.a. Thomas Nagel gezeigt. Da die UG nur als ein genetisch kodiertes Wissenssystem aufgefaßt werden könnte, müßten z.B. auch die genetischen Grundlagen unseres Verdauungssystems als ein genetisch kodiertes Wissenssystem aufgefaßt werden (vgl. Nagel 1969: 173f.). Im übrigen scheint mir die Analogie von UG und genetisch kodierter organischer Entwicklung nicht gerade dualistisch zu sein. Außerdem müßten die genetisch bedingten individuellen Unterschiede zwischen den doch recht verschiedenen Armen, Verdauungssystemen usw. der einzelnen Menschen bzw. die (ebenfalls genetisch bedingten) rassenspezifischen Unterschiede bezüglich Statur, Hautfarbe, Muskulatur usw. der Art ‘Mensch’ alle zu der Annahme führen, daß es nicht eine UG gibt, sondern daß es rassenspezifische UG-Varianten gibt, die ihrerseits individuell noch im Genom weiter parametrisiert sind. (Oder zweifelt die Biologie daran, daß nicht nur Rassen, sondern auch Familien ihre genetischen Merkmale haben?) Erst diese genetisch mindestens zweimal parametrisierten UG-Varianten von UG-Varianten könnten durch Umweltstimuli (z.B. durch Nahrung) weiter parametrisiert werden. Die methodologischen Konsequenzen der Chomskyschen Argumentation sind also verheerend. Würde man sie in der gG ernstnehmen, dürften z.B. Daten aus nordamerikanischen Indiangensprachen und aus dem Englischen in derselben Untersuchung nur zum Zwecke der Aufdeckung der rassenspezifischen UG-Varianz vorkommen, wobei zuerst die Kompetenz jedes einzelnen Sprechers jeder einzelnen nordamerikanischen Indiangensprache und – davon getrennt – die Kompetenz jedes einzelnen Sprechers des Englischen auf eventuelle Merkmale hin, aus der auf genetische Invarianz geschlossen werden kann, untersucht werden müßten.

tungspotenzen setzen. Besser wäre hier, statt von Platos Problem von Chomskys Problem zu sprechen.<sup>20</sup>

Im Sinne des Gesagten ist die Frage, ob es die angeborene UG gibt oder nicht, bzw. wenn ja, wie sie beschaffen ist, eine rein biologische Frage, sie gehört also zum Gegenstand der Biologie (vgl. Anm.4 und auch Ágel 1995). Spracherwerbsdaten und Generalisierungen auf der Basis der Untersuchung von einzelsprachlichen Äußerungen haben mit der Erschließung dieses biologischen Problems nichts zu tun.<sup>21</sup> Überlassen wir also dem Biologen, was des Biologen ist, damit wir Linguisten behalten dürfen, was des Linguisten ist!

#### 4. Zwischenbilanz

Im Sinne des Erklärungsschemas in 1. und der Argumentation in 2. und 3. gibt es die Langue als linguistischen Gegenstand genausowenig wie die Kompetenz.<sup>22</sup> Denn linguistisch erklärt werden soll und kann nicht die Langue oder die Kompetenz, sondern nur das konkrete Sprechen. Linguistische Theorien sind interindividuell zu überprüfende und auf interindividuellen Konsens angewiesene Versuche, mehr oder weniger umfassende Segmente des konkreten (deutschen, chinesischen usw.) Sprechens zu erklären. Und da es unmöglich ist, das individuelle Sprechen jedes einzelnen Menschen zu modellieren, bin ich mit der Auffassung der gG, mit der notwendigen Abstraktion des durchschnittlichen Sprachteilhabers

<sup>20</sup> Aus einem völlig anderen Blickwinkel argumentiert der Rationalist John R. Searle, daß es überflüssig sei, über die neurophysiologische Ebene hinaus auch noch die einer UG anzunehmen. Er zeigt an zahlreichen Beispielen, daß universale Merkmale bzw. strukturelle Einschränkungen – inklusive der Einschränkung der möglichen Grammatiken – durch die physiologische Struktur des Gehirns erklärt werden können (Searle 1986: 50ff.). Gegenerklärungen zu Chomskys Daten zur Veranschaulichung von Platos Problem werden von Peter Eisenberg (1992: 373ff.) präsentiert.

<sup>21</sup> Was natürlich nicht heißt, daß der Spracherwerb – genauer: der Prozeß des Erwerbs des konkreten Sprechens – keinen linguistischen Gegenstand darstellt (vgl. Ágel 1995: 11ff. und 19).

<sup>22</sup> Prinzipiell – aber nur im Rahmen einer realistischen und nicht kontextsensitiven Kognitionstheorie – könnte auch 'Kompetenz' als biologischer Gegenstand vorgestellt werden. Dies würde bedeuten, daß Biologen den Versuch unternehmen, das Regelhafte und das Soziale im konkreten Sprechen mit einem neurophysiologischen Modell – mithilfe von Begriffen wie z.B. 'Neuron', 'Axon', 'korrelierte Aktivität', 'feuern', 'Emergenz' usw. – zu simulieren.

arbeiten zu müssen, zumindest zum Teil einverstanden (vgl. hierzu Ágel 1996).<sup>23</sup> Aber auch die gG muß aus dieser Selbstbeschränkung die methodologischen Konsequenzen ziehen. Wenn generative Grammatiker eigens produzierte Strukturgeheuer wie z.B.

- (1) eine Tat, die begangen zu haben Lu sich weigert dem Richter zu gestehen (Grewendorf 1993: 121)

in die Datenbasis mit einbeziehen, so können sie nicht mehr behaupten, die Kompetenz des Durchschnittsdeutschen, d.h. eine Teilmenge der Struktur der mentalen Repräsentation 'deutsche Grammatik', zu modellieren. Im Grenzfall entstehen auf diese Weise nur noch Erklärungen von denjenigen Segmenten des eigenen Sprechens, die kein zweiter Mensch derselben Sprachgemeinschaft mehr – einige Linguisten ausgenommen – nachvollziehen, geschweige bilden kann. Der ideale Sprecher-Hörer entpuppt sich als der ideale Linguist. Eine während der Ausübung der eigenen Disziplin erworbene intellektuelle – und keinesfalls nur: grammatische – Fähigkeit einiger Linguisten, hochkomplexe Strukturverschachtelungen zu produzieren, wird als Teil der durchschnittlichen – und noch dazu: der grammatischen – Kompetenz angesehen und somit in die Modellbildung mit einbezogen. Man stelle sich vor: Jemand würde sich die Aufgabe stellen zu untersuchen, wie der durchschnittliche Deutsche oder Italiener zeichnen kann. Und das Ergebnis würde lauten: *Im Prinzip*, d.h. von seiner Kompetenz her, könne der durchschnittliche Deutsche genauso gut zeichnen wie Dürer und der durchschnittliche Italiener genauso gut wie Michelangelo. Aber *in der Praxis*, d.h. in der Performanz, machen diese durchschnittlichen Ausnahmekönner von ihrem Talent keinen Gebrauch. Wie schade!<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup>Die Abstraktion 'durchschnittlicher Sprachteilhaber' darf jedoch auf keinen Fall soziolinguistisch neutralisiert werden.

<sup>24</sup>Die Berücksichtigung der Forderung, mit authentischem Belegmaterial zu arbeiten (vgl. zuletzt Weydt 1995), ist demnach keine Geschmackssache, sondern eine methodologische Notwendigkeit. Das gängige Gegenargument der generativen Grammatiker, daß sie an der Kreativität des Sprechers-Hörers, an den Möglichkeiten von Sprachsystemen (und nicht an der normalen Realisierung der Kompetenz) interessiert seien (vgl. auch Grewendorf 1993), beruht m.E. auf einem Mißverständnis der 'Natur' der normalen Realisierungen. Denn diese schließen auch das Kreative, d.h. alle Möglichkeiten funktionaler Oppositionen, mit ein (vgl. etwa Cose-riu 1988).

## 5. Zum Gegenstand einer radikal konstruktivistischen Linguistik

Ich komme nun zur Bestimmung des Gegenstandes der Linguistik, die mir vorschwebt, wobei aber die Gegenstandsbestimmung hier nur in sehr groben Zügen geleistet werden kann (ausführlicher s. Ágel 1995; vgl. auch ders. 1996). Die wichtigsten Punkte, die ich kurz erläutern möchte, sind die folgenden drei:

- (1) Der Phänomenbereich, den die Linguistik untersuchen soll, ist diejenige Teilmenge der Verhaltensphänomene, die man das konkrete Sprechen als Tätigkeit nennen könnte;
- (2) Die Linguistik ist eine Wissenschaft des Hörers und nicht des Sprechers;
- (3) Der Hörer erzeugt während der Tätigkeit des konkreten Sprechens Sinn/Inhalte, indem er die vom Sprecher produzierten Luftschwingungen oder die vom Schreiber produzierten graphischen Zeichen für Luftschwingungen auf frühere Texterfahrungen bezieht.

Zu (1): Daß ich das zu erklärende Phänomen der Linguistik auf der Ebene der emergent erzeugten Verhaltensphänomene ansiedle, dürfte aufgrund des Gesagten klar sein. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu können, möchte ich an dieser Stelle auf die Theorie des Sprechens von Eugenio Coseriu (1988) verweisen. Ausgehend von einer grundsätzlichen Kritik der Langue- und Kompetenzlinguistik entwickelt Coseriu eine Sprachtheorie, in der das konkrete Sprechen zum primären Gegenstand der Linguistik gemacht wird. Warum das konkrete Sprechen *als Tätigkeit* (und nicht als Wissen) den Phänomenbereich der Linguistik darstellt, möchte ich allerdings unabhängig von Coseriu begründen, obwohl er in seiner Humboldtianischen Linguistik ebenfalls den Tätigkeitsaspekt in den Mittelpunkt rückt.

Im Zentrum des Konstruktivismus von Piaget stand eine operative Theorie des Wissens, nach der Wissen eine höhere Form der Anpassung sei (v. Glasersfeld 1994: 22). Wissen ist also nach Piaget ein permanentes (sensomotorisches) Handeln und/oder (begriffliches) Operieren auf der Basis bereits aufgebauter Handlungsschemata.<sup>25</sup>

Aus radikal konstruktivistischer Sicht ist die Tätigkeit nicht nur zentral, sie ist die einzige operationale Bestimmung eines Organismus, da jeder Organismus durch permanente operationale Aktivitäten der Welterzeugung gekennzeichnet ist. Kognition ist wirksames Handeln, ein ununterbrochener Selbsterzeugungs- und Selbsterhaltungsprozeß eines Organismus auf der Basis seiner eigenen Geschichte. Jeder Versuch, sog. Wissen untersuchen zu wollen, wäre also gleichbe-

<sup>25</sup>Nach v. Glasersfeld (1994: 27) werden Piagets Experimente meist als "Tests für Fähigkeiten (mißverstanden), obwohl es stets um begriffliches Operieren geht."

deutend mit der Reduktion eines selbstgesteuerten dynamischen Systems auf eine statische Repräsentation in einer fremdgesteuerten Maschine. Ich möchte das ausschließliche Interesse des RK am Tätigkeitsaspekt am Beispiel des Tennisspiels erläutern. Bekanntlich gibt es in Tennisspielen immer wieder Streitigkeiten darüber, ob der Ball im Aus war oder nicht. Der eine Spieler plädiert für out, der andere für in. Wer vor dem Bildschirm sitzt, der bekommt dann durch Wiederholung der Szene die 'richtige Lösung' aufgetischt. Die Wiederholung stellt aber nicht einmal eine Simulierung der Wahrnehmung der beiden Spieler dar, sondern durch die Kameras wird ein nichtoperationaler Aspekt, der also mit den Wahrnehmungsaktivitäten der beiden Spieler nichts zu tun hat, von außen an die Situation herangetragen. Diese Perspektive – die der Kameras – nennt man im RK die Perspektive des externen Beobachters. Ein Realist würde sagen, daß die Wiederholung bewiesen habe, daß der Spieler x recht hatte, nicht aber y. Y habe sich geirrt. Der Realist würde also die semantische Beschreibung der Situation durch den externen Beobachter zum Archimedischen Punkt seiner Theorie machen und sie auf die Wahrnehmungstätigkeiten der beiden Spieler rückprojizieren: "X hat die richtige mentale Repräsentation erstellt, während ys Wahrnehmung falsch war, da er die Welt falsch abgebildet hat." Während also eine realistische Theorie des Tennisspielens den Spieler y zum Illusionisten macht, dessen Aktivitäten keine wissenschaftliche Aufmerksamkeit verdient haben, gibt es für den radikalen Konstruktivisten, der ein Phänomen operativ erzeugen möchte, keine richtige und falsche Wahrnehmung. Im Augenblick der Wahrnehmung haben die internen Zustände des einen Organismus out, die des anderen Organismus in erzeugt.<sup>26</sup> Eine kohärente, operationale Theorie hat nicht mit normativen post-festum-Bewertungen der Wahrnehmungen zu tun, sondern sie muß beide Wahrnehmungsakte erzeugen können. Und das geht nur, wenn man – wie Maturana sagt – bei einer klaren logischen Buchhaltung bleibt, d.h., wenn man die operative Perspektive mit der des externen Beobachters nicht verwechselt.<sup>27</sup> (Um genau diese Unterscheidung, um genau diese Art logischer Buchhaltung ging es auch Piaget.)

Zu (2-3): Daß die Linguistik notwendigerweise Hörermodelle erstellt, dürfte aufgrund des Gesagten einleuchtend sein. Die operative Aktivität, die durchs konkrete Sprechen, d.h. durch spezifische Luftschwingungen oder durch graphi-

---

<sup>26</sup>Wir müssen natürlich unterstellen, daß keiner der Spieler gelogen hat, daß beide entsprechend der eigenen Wahrnehmung – entsprechend ihrer 'Überzeugung' – gehandelt haben.

<sup>27</sup>Es ist mir klar, daß das methodologische Prinzip, Tätigkeiten zu modellieren, oft nicht umsetzbar ist und daß deshalb in der Linguistik meist auf Produkte (=gesprochene oder geschriebene Texte) ausgewichen werden muß. Es wäre jedoch falsch, ein theoretisch untermauertes methodologisches Prinzip aufzugeben, nur weil es schwer bzw. defizitär umsetzbar ist.

sche Zeichen für spezifische Luftschwingungen, ausgelöst wird, ist das Interpretieren, also die *Sinnproduktion in der Rezeption*. Sinn ist also etwas, das in der Orientierungsinteraktion zwischen Sprecher und Hörer vom Hörer und auch vom 'hörenden Sprecher'<sup>28</sup> erzeugt wird. Die Sinnerzeugung hängt allein von den aktuellen internen Zuständen des Hörers ab. Diejenigen unter den Lesern dieses Textes, die längst eingeschlafen sind, sind nicht mehr damit beschäftigt, auf der Basis der von mir produzierten graphischen Zeichen für Luftschwingungen Sinn zu konstruieren. Und diejenigen unter den Lesern, die bereits entschieden haben, daß mein Text sowieso keinen Sinn hat, sind gerade dabei, Unsinn zu konstruieren.

Daß die Linguistik primär mit Sprechermodellen zu tun haben sollte, kommt natürlich von einem Teil der Langue- und Kompetenzlinguistik bzw. überhaupt von der Vorstellung, daß wir über statische Wissensrepräsentationen ('Bedeutungen') in unseren Köpfen verfügten, denen in der Produktion 'Laute' zugeordnet würden. Aber selbst Langue- und Kompetenzlinguisten müssen zugeben, daß ihre Struktur- oder Bedeutungszuordnungen Interpretationen von sprachlichen Äußerungen darstellen, d.h. von Linguisten-Interpreten, also von Hörern, produziert werden.<sup>29</sup> Wenn sich diese Struktur- oder Bedeutungszuordnungen plötzlich in einem Sprechermodell wiederfinden, so kann das nur damit zu tun haben, daß man bewußt oder unbewußt – methodologisch auf jeden Fall unbegründbar – den Sprecher mit Sprachproduzent und den Hörer mit Sprachrezipient identifiziert.

Aus (1)-(3) und den Erläuterungen folgt:

*Der Gegenstand der Linguistik ist derjenige Prozeß der Sinnerzeugung beim Hörer, dessen Daten spezifische artikulatorische Kontinua sind.*

Das emergente Phänomen, das ein linguistisches Modell zu erzeugen hat, ist also ein spezifischer Sinntyp. Daß die Daten der Sinnerzeugung spezifische artikulatorische Kontinua sind, ist so zu verstehen, daß es sich erst im Prozeß der Sinnerzeugung entscheidet, ob die spezifischen artikulatorischen Kontinua als sprachliche Äußerungen anzusehen sind.

Es gibt keine bereits vor der Sinnerzeugung feststehenden sprachlichen Äußerungen. Daten im RK sind immer Fakten.

<sup>28</sup> Auch der Sprecher hört die eigens produzierten Luftschwingungen.

<sup>29</sup> Die unterste Adäquatheitsebene der generativen Metatheorie ist die Beobachtungsadäquatheit, die besagt, daß nur grammatisch korrekte Sätze als sprachliche Daten gelten können. Wer entscheidet nun darüber, was die 'relevanten Daten' sind: der Sprecher oder der Hörer? Wessen 'Kompetenz' gibt die Kriterien für die Datenerhebung ab: die des Sprechers oder des Hörers?

Diese Gegenstandsbestimmung möchte ich an dieser Stelle nur noch durch eine knappe Erläuterung des Begriffs 'Sinn' ergänzen.

Stellen wir uns eine Sprachgemeinschaft etwa in der Steinzeit vor, in der über sprachliche Phänomene noch überhaupt nicht nachgedacht wird. Es gibt keine Linguisten, und auch die normalen Mitglieder der Sprachgemeinschaft sind mit anderen Dingen beschäftigt als mit Sprachreflexion. Die sprachlichen Orientierungsinteraktionen, also das, was man traditionell Kommunikation nennt, sind jedoch völlig normal, sie laufen ab wie in jeder oralen Sprachgemeinschaft (Ong 1987). Die Menschen 'verstehen sich gut', würde ein externer Beobachter sagen, aber die Mitglieder dieser Sprachgemeinschaft könnten mit dieser Aussage gar nichts anfangen: "Was soll denn das heißen, daß wir uns gut verstehen? Wir führen nur verschiedene Handlungen aus, wir sprechen [=produzieren Luftschwingungen], gestikulieren, hantieren mit Werkzeugen usw., und unsere Gemeinschaft funktioniert. Das ist alles."

Was ich damit sagen will, ist, daß 'Sinn' nicht etwas Reales ist, keine semantische Repräsentation im Kopf des Hörers, sondern nur ein heuristisches Mittel der Beschreibung, ein Instrumentum des Linguisten, das er braucht, um Modelle von sprachlichen Orientierungsinteraktionen entwerfen zu können. Der Begriff des Sinns ist nur der Ausdruck dessen, daß der Mensch die eigenen Orientierungsinteraktionen beobachtet, klassifiziert und bewertet. Oder wenn man so will: 'Sinn' – so wie auch 'Inhalt', 'Bedeutung' – ist ein sprachreflexiver Begriff.

## **6. Linguistik: 'romantisch' und/oder 'systematisch'?**

Ludwig Jäger unterscheidet in seinem Aufsatz in der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* zwischen "Chomsky-Theorien", die "strukturorientiert" sind, und "Mead-Theorien", die "funktionsorientiert" sind (Jäger 1993: 78f.). Nach ihm sei die Geschichte der Linguistik einerseits durch eine "iterative Verdrängung von Mead-Theorien durch Chomsky-Theorien", andererseits – innerhalb der Chomsky-Theorien – durch die Erosion des Erkenntnisgegenstandes Sprache charakterisierbar (ebd.: 79).

Wie in 0. erwähnt, kommt mir die von Alexander R. Lurija vorgenommene Paradimengegenüberstellung begründeter vor, da er die von ihm unterschiedenen Denk-Traditionen präzise charakterisiert. Lurija, der übrigens ein Anhänger der Abbildtheorie war, unterscheidet in Anlehnung an den deutschen Physiologen Max Verworn zwei Paradigmen: das "klassische" und das "romantische":

“Der klassische Wissenschaftler zerlegt Ereignisse in ihre Bestandteile. Schritt für Schritt nimmt er sich wesentliche Einheiten und Elemente vor, bis er schließlich allgemeine Gesetze formulieren kann. Dann betrachtet er diese Gesetze als Agenzien, die den Erscheinungen im untersuchten Bereich zugrunde liegen. Diese Methode führt unter anderem dazu, daß die lebendige Wirklichkeit in ihrer reichen Vielfalt auf abstrakte Schemata reduziert wird. Die Eigenarten des lebendigen Ganzen gehen verloren, ein Vorgang, der Goethe zu seinem berühmten Satz ‘Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldener Baum’ führte.

Der romantische Wissenschaftler läßt sich von genau entgegengesetzten Interessen, Einstellungen und Vorgehensweisen leiten. Er folgt nicht dem Weg des Reduktionismus, jener maßgeblichen Philosophie der klassischen Schule. Romantiker in der Wissenschaft haben weder das Bedürfnis, die lebendige Wirklichkeit in elementare Komponenten aufzuspalten, noch wollen sie den Reichtum der konkreten Lebensprozesse in abstrakten Modellen darstellen, die die Phänomene ihrer Eigenheiten entkleiden. Ihre wichtigste Aufgabe sehen sie darin, den Reichtum der Lebenswelt zu bewahren, und sie erstreben eine Wissenschaft, die sich dieses Reichtums annimmt.” (Lurija 1993: 177)<sup>30</sup>

Der theoretische Gegensatz und somit das methodologische Dilemma sind offensichtlich: Auf den “klassischen” – oder mit Helmut Schnelles treffenderer Bezeichnung: den “systematischen” – Wissenschaftler ist Verlaß. Er wird das Gravitationsgesetz, die Lokalisation psychischer Funktionen im Gehirn oder eben die chemische Formel von Zucker früher oder später ‘entdecken’. Die Frage, warum denn etwa der ‘entdeckte Zucker’, der für ihn gleich  $C_6H_{12}O_6$  ist, süß schmecke, wo doch weder  $C_6$  noch  $H_{12}$  noch  $O_6$  süß schmecken, wird er jedoch nicht beantworten können. Eigentlich interessiert ihn diese Frage auch überhaupt nicht. Der “romantische” Wissenschaftler hingegen wird seine ganze Schaffenskraft darauf verwenden herauszubekommen, warum der (=dieser verdammte) Zucker süß schmeckt. Dabei wird er aber vielleicht gar nicht wahrnehmen – oder zumindest wird es ihn nicht in Euphorie versetzen –, daß seine ‘systematischen Kollegen’ die chemische Formel von Zucker inzwischen ‘entdeckt’ haben.

Lurija, der Realist und ‘Romantiker’, hat das scheinbar Unmögliche geschafft. Er hat “das Ziel der klassischen Tatsachenerklärung (erreicht), ohne das Ziel der romantischen Bewahrung mannigfaltiger Subjektivität zu vernachlässigen.” (Lurija 1993: 182) Er hat die von ihm untersuchten psychologischen Aktivitäten immer auf deren neurologische Grundlagen bezogen, ohne die von ihm postulier-

<sup>30</sup>Lurija, dessen Lebenswerk beweist, daß auch der “Romantiker” in der Lage ist, ‘exakte’ Wissenschaft auf hohem Niveau zu betreiben, verschweigt nicht die Mängel der romantischen Wissenschaft: “Romantische Wissenschaft vernachlässigt die Logik; sorgfältige, Schritt für Schritt aufgebaute Argumentation ist nicht ihre Sache, und nur mit Mühe kommt sie zu festen Formulierungen und universellen Gesetzen. Zuweilen nehmen in ihrer Arbeit künstlerische Neigungen und Intuitionen überhand. Ihre Beschreibungen gehen oft nicht nur ihren Erklärungen voran, sondern treten auch manchmal an deren Stelle.” (Lurija 1993: 177f.)

te Komplexität dieser Aktivitäten auf bloße Gehirnfunktionen zu reduzieren oder sie gar in fest umrissenen Gehirnregionen lokalisieren zu wollen.

Es stellt sich nun die Frage, ob eine derartige Synthese, die sich methodologisch nur vorstellen läßt, wenn die "systematische" Methode der "romantischen" unterstellt und von dieser ständig kontrolliert wird, auch in der Linguistik möglich ist. Manfred Bierwisch scheint dies energisch zu leugnen:

"Man kann kaum ernsthaft die Frage stellen, was eine hermeneutisch verfaßte Linguistik Jägerscher Prägung denn zur Analyse eines beliebig herausgegriffenen Problems wie etwa dem Kontrast zwischen *Er ist bereit zu fotografieren* und *Er ist leicht zu fotografieren* zu sagen hat, oder zu der Fülle von Fragen und Einsichten von der Phonologie bis zur Semantik und Diskurstheorie, die die kognitiv orientierte Linguistik erschlossen hat." (Bierwisch 1993: 108f.)

Ohne die kaum überbietbare Arroganz, die diese Textstelle kennzeichnet, zu kommentieren und ohne Vermutungen darüber anstellen zu wollen, was "eine hermeneutisch verfaßte Linguistik Jägerscher Prägung" zum Problem zu sagen hätte, möchte ich andeuten, was eine radikal konstruktivistische Linguistik des Sprechens (im folgenden: RKLS), d.h. eine synthetische Linguistik unter "romantischer" Flagge, die überhaupt nicht darauf bedacht ist, sämtliche Erkenntnisse und Analysen der "systematischen" Linguistik zu verwerfen, zu diesem Kontrast zu sagen hätte. Sie hätte vor allem zu sagen, daß hier gar kein Kontrast vorliegt. Es fragt sich nämlich, ob es einen einzigen 'durchschnittlichen Sprecher' des Deutschen gibt, nach dessen 'kompetentem' Urteil die oberflächensyntaktische Koordination

(2) Er ist nicht bereit, sondern leicht zu fotografieren

einen grammatisch einwandfreien Satz darstellt. Denn höchstens nur im Falle eines positiven Urteils wäre dieses "beliebig herausgegriffene Problem" ein auch linguistisch relevantes Problem. Wenn hingegen meine Vermutung, daß der 'durchschnittliche Sprecher' des Deutschen hier eher für inkorrekt plädieren würde, richtig ist, so dürfte sich für eine RKLS die Frage nach der Erklärung der oberflächensyntaktischen Homonymie erst gar nicht stellen. Die beiden Beispieltypen wären also in einer RKLS nicht unter dem Aspekt der oberflächensyntaktischen Homonymie bzw. der strukturellen Nicht-Homonymie zu betrachten, sondern als unabhängige Beispieltypen aufzufassen. Aber auch ein das "tacit knowledge" seines durchschnittlichen Sprechers wirklich ernstnehmender generativer Grammatiker müßte aus dem wahrscheinlichen Sprecherurteil den Schluß ziehen, daß mit diesem Beispieltyp nur derjenige generative Linguist eine strukturelle Nicht-Homonymie begründen kann, der die eigenen theoretischen und methodologischen Vorgaben mißachtet. Denn der Typ (2) kann wohl nicht zur realisierba-

ren grammatischen Potenz des durchschnittlichen deutschen Sprechers gerechnet werden.<sup>31</sup>

Hinzufügen könnte noch eine RKLS, die wie gesagt das "systematische" Kind mit dem "romantischen" Bade keinesfalls ausschütten möchte, daß eine Koordination alleine schon deshalb unwahrscheinlich ist, weil es weder eine lexikalische noch eine syntaktische Opposition /bereit-/leicht/ gibt, die im konkreten Sprechen neutralisiert werden könnte, noch *bereit* und *leicht* Elemente einer Distributionsklasse bilden (zum Unterschied zwischen 'Paradigma' und 'Distributionsklasse' vgl. Coseriu 1988a: 144ff.).

Woher kommt aber der 'Mut', daran zu glauben, daß eine RKLS die Möglichkeit bietet, eine Synthese der "romantischen" und der "systematischen" Linguistik im Rahmen einer "romantischen" (=ganzheitlichen) Methodologie anzustreben?

Realistische Theorien, die einen noch so anspruchsvollen Weg von den Sinneswahrnehmungen zu mentalen Repräsentationen und somit zu statischen Wissensmodellen einschlagen, sind nicht in der Lage (da sie von ihrem erkenntnistheoretischen Fundament her nicht in der Lage sein können), dem – wie ich es metaphorisch-verdeutlichend bezeichnen möchte – 'Recycling'-Charakter der menschlichen Kognition gerecht zu werden. Alles, was der Mensch während seiner vielfältigen autopoietischen Aktivitäten erzeugt, geht nämlich nach radikal konstruktivistischer Auffassung in die Erzeugung derselben Aktivitäten ein.<sup>32</sup> Wenn man spricht, erzeugen die Luftschwingungen beim 'hörenden Hörer' Sinn, indem sie pragmatische Annahmen, semantische Interpretationen, syntaktische Strukturen usw. erzeugen, die ihrerseits Sinn erzeugen, der seinerseits pragmatische Annahmen, semantische Interpretationen, syntaktische Strukturen usw. erzeugt, die ihrerseits... Und sie erzeugen auch beim 'sprechenden Hörer' (einen teils anderen) Sinn, indem sie (teils andere) pragmatische Annahmen, semantische Interpretationen, syntaktische Strukturen usw. erzeugen, die ihrerseits (einen teils anderen) Sinn erzeugen, der seinerseits (teils andere) pragmatische Annah-

<sup>31</sup>Warum verdeutscht jemand – mit viel Fleiß und vor allem Schweiß – ausgerechnet den Chomskyschen Beispieltyp *John is easy/eager to please*, um der "hermeneutisch verfaßte(n) Linguistik Jägerscher Prägung" endlich mal zu zeigen, wo es lang geht? Die gG hat doch nicht nur methodologisch geeignetere, sondern auch elegant gelöste "beliebig herausgegriffene Probleme", die eine echte Herausforderung für den 'andersdenkenden' 'Romantiker' darstellen (vgl. etwa Grewendorf 1993).

<sup>32</sup>Ich will hier die unzähligen konstruktivistischen Experimente vom 'nichtblinden' blinden Fleck im Auge bis hin zu den Experimenten zum Verstehen, die dies belegen, nicht wiederholen. Man vergleiche etwa Foerster (1981/1991); Maturana & Varela (1987) und Varela (1990). Zu einer kompakten Einführung in den Begriff der Autopoiese vgl. etwa Ágel (1995: 6f).

men, semantische Interpretationen, syntaktische Strukturen usw. erzeugt, die ihrerseits...

Dieses Modell der menschlichen Kognition und der sprachlichen Sinnerzeugung führt zu einer Linguistik, die nicht mit ein für allemal festgelegten pragmatischen Annahmen, semantischen Interpretationen, syntaktischen Strukturen usw. arbeitet, sondern die versucht, die "systematische" Analyse derart zu gestalten, daß sie diesem Modell der menschlichen Kognition und der sprachlichen Sinnerzeugung entspricht. Es ist mir klar, daß die Ausbuchstabierung einer RKLS, die diese Anforderungen erfüllt oder die deren Erfüllung zumindest nahekkommt, mit extremen Schwierigkeiten verbunden ist, die sich daraus ergeben, daß eine radikal konstruktivistische Theorie linear und eindimensional nicht aufgebaut sein kann. Ich bin aber auch davon überzeugt, daß sich der lange Weg dazu lohnt. Die "systematische" Linguistik kann nur deshalb große Erfolge verbuchen, weil sie sich den Weg zur Erkenntnis leicht gemacht hat, weil sie von einer Input-Output-Mentalität geprägt ist.

Es ist hier nicht der Ort, mit der Ausbuchstabierung einer RKLS 'in großem Stil' anzufangen – schon deshalb nicht, weil dies kaum möglich ist, da die RKLS noch in den Kinderschuhen steckt. Trotzdem möchte ich wenigstens an einem einfachen (?) Beispiel andeuten, was sich für eine syntaktische (?) Analyse im Rahmen einer RKLS ändern würde.

Ein Satz wie

- (3) Fritz fuhr mit dem Zug nach Paris  
(Vater 1994: 120)

wird in "systematischen" linguistischen Modellen wie z.B. in der Dependenzgrammatik oder in der gG als syntaktisch doppeldeutig angesehen. Daher werden ihm z.B. in der gG zwei verschiedene Phrasenstrukturen zugeordnet (vgl. z.B. Vater 1994: 121). Die der syntaktischen Analyse nachgeschalteten semantischen Interpretationen belegen nur noch diese Doppeldeutigkeit bzw. gehen von ihr aus. Eine pragmatische Deutung, die ja bereits die Umsetzung der Kompetenz in der Performanz betrifft, wird – wenn überhaupt – der semantischen Analyse nachgeschaltet.

Aus der Sicht einer RKLS würde die Analyse dieses Beispieltyps ganz anders aussehen:

In einer konkreten sprachlichen Interaktion, in der ein Sprecher spezifische Luftschwingungen produziert, die dem obigen Satz entsprechen, erzeugt der Hörer – in permanent-recyclender Interaktion mit seiner eigenen pragmatischen, semantischen, syntaktischen usw. Analyse – den (=seinen) Sinn der Äußerung. Dieser wird im Normalfall nichtambig sein – entweder

[ppmit dem Zug] [ppnach Paris]

oder

[ppmit [NPdem Zug [ppnach Paris]]] –,

kann aber auch ambig sein:<sup>33</sup>

[ppmit dem Zug ppnach Paris].

In allen drei Fällen kann es zu sog. Mißverständnissen kommen, wenn nämlich einer der Interaktionspartner während der Interaktion zu der Annahme kommt, daß sein Sinn mit dem vom Partner erzeugten Sinn nicht übereinstimmen könnte, oder wenn einer der Interaktionspartner in der weiteren Interaktion Sinne erzeugt, die nach seiner Auffassung seinem vorher erzeugten Sinn widersprechen. In all diesen Fällen kann es zu Rückfragen kommen.

Die Frage ist nun, wie der Hörer zu seinem (nichtambigen oder ambigen) Sinn kommt. Und genau hier stellt sich auch die Frage, wie denn der Grammatiker, der ja auch ein Hörer ist und der die Frage nach dem 'Mechanismus' der Sinnkonstruktion zu beantworten hat, zu seinem Sinn kommt, wenn er (3) analysiert. In bezug auf den konkreten Fall stellt sich daher die Frage, wie der Grammatiker zu der Annahme kommt, daß der Satz *drei Interpretationen* (und nicht zwei!) haben könnte.

Da "jede Interpretation zunächst die Eingliederung in eine Situation, in einen Kontext und in einen Diskurstyp (ist)" (Coseriu 1988: 262), da man – inklusive des Grammatikers – sich keinen Satz ohne Situation, Kontext und Diskurstyp vorstellen kann,<sup>34</sup> kann die Annahme, daß unser Beispieltyp drei Interpretationen haben kann, nur daher kommen, daß sich der Grammatiker-Hörer, der diesen Satz interpretiert, die potentielle *pragmatische Unendlichkeit* von situativ-kontextuell-diskursiven Eingliederungen nur auf der Basis von genau drei *se-*

<sup>33</sup>Die Darstellung der ambigen Lesart ist ungenau, aber der Leser weiß, was gemeint ist. Eine präzisere Darstellung, die jedoch (a) die konstruktivistische Systematik auf ein für andere Zwecke geschaffenes Instrumentarium festlegen und die (b) dieses Instrumentarium – angesichts fehlender maximaler Projektionen – auch 'mißbrauchen' würde, wäre:

[pmit [N dem Zug] [ppnach Paris].

<sup>34</sup>Auch wenn manch ein Grammatiker meint, man könnte sich Sätze außerhalb von Situationen, Kontexten und Diskurstypen vorstellen, ist dies unmöglich. Die sog. kontextfreien Sätze werden von jedem beliebigen Interpreten sofort mit einer Standardsituation, einem Standardkontext und einem Standarddiskurstyp versehen, auch wenn dies nicht bewußt geschieht.

*mantischen Interpretationstypen* der postverbalen Kette vorstellen kann: auf der Basis der nichtambigen Typen

[ppmit dem Zug] [ppnach Paris] und

[ppmit [NPdem Zug [ppnach Paris]]] bzw.

auf der Basis des ambigen Typs

[ppmit dem Zug ppnach Paris].

Nun stellt sich die Frage, *wie viele syntaktische Strukturbeschreibungen* diesen drei semantischen Interpretationstypen zugeordnet werden sollen. Diese Frage stellt sich jedoch in einer RKLS keinesfalls so, daß man von den jeweiligen situativ-kontextuell-diskursiven Eingliederungen ein für allemal abgesehen hat, daß man sie bereits 'abgehakt' hat. Vielmehr stellt sich die Frage gerade unter dem ('recyclenden') Aspekt, was denn die jeweilige situativ-kontextuell-diskursive Eingliederung zur *Vereindeutlichung* der drei semantisch möglichen Interpretationstypen beiträgt. Dabei heißt 'Vereindeutlichung' nicht Disambiguierung, sondern Festlegung auf einen der drei semantisch möglichen Interpretationstypen (unter denen ja zwei nichtambig sind und der eine ambig ist): *Ambige und nichtambige Interpretationen sind zwei Möglichkeiten eindeutigen Interpretierens*. In dem einen Falle ist für den Hörer der Sinn *eindeutig ambig*, in dem anderen *eindeutig nichtambig*. Die drei der Einfachheit halber mit Konstituententechnik dargestellten eindeutigen Interpretationstypen

- (3a) [ppmit dem Zug] [ppnach Paris]SEM;
- (3b) [ppmit [NPdem Zug [ppnach Paris]]]SEM;
- (3c) [ppmit dem Zug ppnach Paris]SEM

sind also keine Darstellungen von syntaktischen Strukturen, sondern haben den Status von Verdeutlichungen von Unterschieden zwischen pragmatisch und syntaktisch möglichen semantischen Interpretationen.<sup>35</sup>

Wir können uns nun der Frage nach der syntaktischen Struktur oder den syntaktischen Strukturen zuwenden, die ein Hörer im Laufe des Sinnerzeugungsprozesses, in dem eine der möglichen semantischen Interpretationen von (3) erzeugt wird, miterzeugt. Bei der Beantwortung dieser Frage schließe ich mich gern der Lieblingsfeststellung der generativen Grammatiker an: Dies ist eine 'empirische

<sup>35</sup>Tiefgestelltes "SEM" soll deutlich machen, daß es sich nicht um die Darstellung von syntaktischen Strukturen handelt.

Frage'. 'Empirisch gesehen' gibt es nämlich in unserem Beispielsatz (3) im Gegensatz etwa zu

(3') Mit dem Zug nach Paris fuhr Fritz

*keinerlei syntaktische Anzeichen* dafür, wie er zu interpretieren ist, ob also (3a), (3b) oder (3c) gilt. Folglich können den drei semantischen Interpretationstypen weder drei noch zwei verschiedene syntaktische Strukturbeschreibungen zugeordnet werden, sondern *alle drei semantischen Interpretationstypen müssen aus einer einzigen syntaktischen Strukturbeschreibung abgeleitet werden können*. Diese Strukturbeschreibung kann nur die ambige sein, denn sie ist diejenige, die für alle drei semantischen Interpretationstypen die notwendigen interpretativen Freiräume bereitstellt: Eine als ambig erzeugte Struktur kann im Laufe des Sinn-erzeugungsprozesses zu einem ambigen oder einem nichtambigen Sinn führen, das Umgekehrte gilt jedoch nicht. Folglich sieht die *syntaktische Beschreibung* der postverbalen Konstituentenstruktur von (3) wie folgt aus:

(3d) [ppmit dem Zug ppnach Paris]SYNT

Diese muß von den konstituententechnischen *Beschreibungen der Differenzen zwischen den pragmatisch und syntaktisch möglichen semantischen Interpretationstypen von (3d)*, also von (3a), (3b) und (3c), deutlich unterschieden werden.

## 7. Schlußworte

Der Unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften besteht darin, daß in den Geisteswissenschaften die Notwendigkeit der Sinnkonstruktion, das Eingreifen eines interpretierenden Individuums, augenfällig ist. Wir hatten also nie die Chance so zu tun, als ob nur reine Fakten, d.h. die 'tote Materie', zu erklären wären. Die Naturwissenschaftler konnten jedoch lange Zeit ihre eigene Sinnkonstruktion ausklammern, indem sie ihre Naturobjekte, die ja 'Dinge' sind, tatsächlich auch verdinglichten und so ihre eigenen Sinnkonstruktionen in die Objekte hineinprojizierten. Mit dieser Methode waren sie erfolgreich, ihnen wurde der Ruhm der Exaktheit zuteil. Der konstruktivistische Naturwissenschaftler Heinz von Foerster beschreibt diese Sachlage sehr treffend:

“Die ‘hard sciences’ sind erfolgreich, weil sie sich mit den ‘soft problems’ beschäftigen; die ‘soft sciences’ haben zu kämpfen, denn sie haben es mit den ‘hard problems’ zu tun.” (v. Foerster 1985: 17)

Konstruktivistisches Denken nimmt den Naturwissenschaften ihre Exaktheit keineswegs, es zeigt nur, daß Naturwissenschaften auch Sozialwissenschaften sind. Das wissenschaftstheoretische – und praktische – Ziel ist demnach nicht, aus Geisteswissenschaften Naturwissenschaften zu machen, sondern umgekehrt die Naturwissenschaften in die Sozialwissenschaften einzubinden. Nicht die sog. Exaktheit der Naturwissenschaften sollte ein Vorbild für uns Geisteswissenschaftler sein, sondern es sollte umgekehrt eher den Naturwissenschaftlern zu denken geben, daß die Geisteswissenschaften nicht in der Lage waren und sind, an die angebliche Exaktheit der Naturwissenschaften heranzukommen.

Aus dem soeben Gesagten muß gefolgert werden, daß Naturwissenschaftlichkeit und “systematische Wissenschaftssicht” bzw. Geisteswissenschaftlichkeit und “romantische Wissenschaftssicht” per Gegenstandsähnlichkeit nicht gekoppelt sind. Obwohl die wissenschaftlichen Disziplinen auf explizit mathematischer Grundlage zur “systematischen” und die auf explizit interpretativer Grundlage zur “romantischen Wissenschaftssicht” neigen, verläuft die methodologische Trennungslinie ‘romantisch vs. systematisch’ m.E. quer durch die Disziplinen. Der Radikale Konstruktivismus kann mit der Aufhebung dieser Trennungslinie nicht nur die bestehenden scharfen methodologischen Grenzen, d.h. letztendlich: die Grenzen zwischen scheinbar sich gegenseitig ausschließenden Denk-Traditionen, abbauen, sondern er kann damit auch die methodologische Versöhnung von Natur- und Geisteswissenschaften einläuten, vielleicht sogar besiegeln.<sup>36</sup>

Realistisches Denken besagt, daß wir fähig sein müssen, unser Bewußtsein soweit zu reduzieren, daß unsere Beschreibungen mit reinen Gehirnfunktionen zusammenfallen. Aber um wissenschaftliche Beschreibungen machen zu können, brauchen wir unser Bewußtsein, d.h. den Zustand des Erkennens, der das Beschreiben erzeugt. Somit ging die Möglichkeit realistischer Wissenschaft in dem ‘Augenblick’ der Entwicklung der menschlichen Art unter, in dem die Möglichkeit, Wissenschaft zu betreiben, aufkam. Mit dem Aufkommen des Bewußtseins haben wir unsere Unschuld verloren, aber zugleich die Möglichkeit gewonnen zu wissen, wie unser Leben und somit unser wissenschaftliches Schaffen zu gestalten

---

<sup>36</sup>Das gleiche gilt für die methodologische Versöhnung von Sprach- und Literaturwissenschaft (vgl. Ágel 1996). Die ebenfalls ‘sinnerzeugende’ Literaturwissenschaft müßte die Ergebnisse der Linguistik als Evidenzen ansehen, umgekehrt genauso. Auch bedeutende Übersetzungstheoretiker wie z.B. Eugene A. Nida treten entschieden für die Versöhnung ein (vgl. Nida 1993).

ten sind, damit wir uns in der von uns erschaffenen Welt immer besser zurechtfinden. Wissenschaften, die ein Wissen-daß verkünden, müssen endgültig ersetzt werden durch Wissenschaften des Wissens-wie. Kantisches Denken bedeutet kein methodologisches Aus, nicht das Ende, sondern einen vielversprechenden Neuanfang der *exakten* (Sozial)Wissenschaften – d.h. der Natur- und der Geisteswissenschaften.

Nun könnten die Vertreter der Langue- oder Kompetenzlinguistik darauf hinweisen, daß der Konstruktivist seine empirischen Daten und Evidenzen genauso konstruiert wie seine Modelle, die sich auf diese Daten und Evidenzen stützen. Insofern müsse er alle anderen Modelle tolerieren, insofern könne er gar nichts gegen eine Langue- oder Kompetenzlinguistik haben. Und in der Tat ist der Konstruktivist der per definitionem toleranteste Wissenschaftlertyp, denn er bekennt sich explizit dazu, daß wissenschaftliche Modelle auf interindividuellem Konsens beruhen.<sup>37</sup> Allerdings ist die Lage komplizierter und – wie ich sehe – für Nichtkonstruktivisten nicht sehr günstig. Denn ich als Konstruktivist, der ich meine Argumente, Daten und Evidenzen – zusammen mit anderen ‘Gleichgesinnten’ – konstruiere, kann durchaus sagen – und sage auch –, daß Nichtkonstruktivisten meine Argumentation nicht ernstzunehmen brauchen (denn sie sind ja nicht ‘gleichgesinnt’). Dasselbe können jedoch Nichtkonstruktivisten nicht sagen, da sie eben keine Konstruktivisten sind. Um meine Argumentation nicht ernstnehmen zu müssen und eine Langue- oder Kompetenzlinguistik ungestört weiter zu betreiben, müßten sie zuerst zu Konstruktivisten werden. Wenn sie jedoch zu Konstruktivisten werden, werden sie wohl keine Langue- oder Kompetenzlinguistik mehr betreiben wollen, da sie dann ihre methodologischen Konsequenzen aus einer konstruktivistischen Theorie zu ziehen haben. Und die methodologischen Konsequenzen, die einen Realisten in der Tat nicht zu ‘stören’ brauchen, sind für den Konstruktivisten durchaus ernstzunehmen.

---

<sup>37</sup>Es wäre jedoch abwegig zu glauben, daß dies im Widerspruch zur theoretischen und methodologischen Stringenz bzw. zum Prinzip der empirischen Analyse steht.

## 8. Literatur

- Ágel, V. (1995). Überlegungen zum Gegenstand einer radikal konstruktivistischen Linguistik und Grammatik. In: Ders. & Brdar-Szabó, R. (Hrsg.). *Grammatik und deutsche Grammatiken*. Tübingen: Niemeyer, 3-22.
- Ágel, V. (1996). Von der Sprache – über den Gegenstand der Sprachwissenschaft und die Natur des sprachlichen Zeichens – zur Literatur. [erscheint in der *ZfG* 17].
- Albrecht, J. (1988). *Europäischer Strukturalismus. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick*. Tübingen: Francke.
- Bierwisch, M. (1987). Linguistik als kognitive Wissenschaft – Erläuterungen zu einem Forschungsprogramm. *ZfG* 8, 645-667.
- Bierwisch, M. (1992). Probleme der biologischen Erklärung natürlicher Sprache. In: Suchsland, P. (Hrsg.). *Biologische und soziale Grundlagen der Sprache. Interdisziplinäres Symposium des Wissenschaftsbereiches Germanistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 17.-19. Oktober 1989*. Tübingen: Niemeyer, 7-45.
- Bierwisch, M. (1993). Ludwig Jägers Kampf mit den Windmühlen. Anmerkungen zu einer merkwürdigen Sprach(wissenschafts)verwirrung. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, 107-112.
- Chomsky, N. (1981). *Regeln und Repräsentationen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [engl. Original: *Rules and Representations*. 1980].
- Chomsky, N. (1993). Mental Constructions and Social Reality. In: Reuland, E. & Abraham, W. (eds.). *Knowledge and Language*. Dordrecht: Kluwer, 29-58.
- Coseriu, E. (1967/1972). Georg von der Gabelentz und die synchronische Sprachwissenschaft. In: Gabelentz, G. von der (<sup>2</sup>1972), 3-35 [frz. Original: Georg von der Gabelentz et la linguistique synchronique. *Word* 23 (1967), 74-100.].
- Coseriu, E. (1988). *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Tübingen: Francke.
- Coseriu, E. (1988a). *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*. Tübingen: Francke.

- Dik, S. C. (1978). *Functional Grammar*. Amsterdam/New York/Oxford: North-Holland.
- Eisenberg, P. (1992). Platos Problem und die Lernbarkeit der Syntax. In: Suchsland, P. (Hrsg.). *Biologische und soziale Grundlagen der Sprache. Interdisziplinäres Symposium des Wissenschaftsbereiches Germanistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 17.-19. Oktober 1989*. Tübingen: Niemeyer, 371-378.
- Foerster, H. von (1981/1991). Das Konstruieren einer Wirklichkeit. In: Watzlawick, P. (Hrsg.). *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus*. München/Zürich: Piper, 39-60.
- Foerster, H. von (1985). *Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*. Autorisierte deutsche Fassung von Wolfram W. Köck. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.
- Gabelentz, G. von der (<sup>2</sup>1972). *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. Hrsg. v. G. Narr und U. Petersen. Tübingen: Narr.
- Glaserfeld, E. von (1994). Piagets konstruktivistisches Modell: Wissen und Lernen. In: Rusch, G. & Schmidt, S. J. (Hrsg.). *Piaget und der Radikale Konstruktivismus*. Delfin 1994. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 16-42.
- Grewendorf, G. (1993). Der Sprache auf der Spur: Anmerkungen zu einer Linguistik nach Jäger Art. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, 113-132.
- Heger, K. (1992). Langue und Parole. In: Ágel, V. & Hessky, R. (Hrsg.). *Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik*. Tübingen: Niemeyer, 1-13.
- Helbig, G. (1992). Grammatiken und ihre Benutzer. In: Ágel, V. & Hessky, R. (Hrsg.). *Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik*. Tübingen: Niemeyer, 135-150.
- Jäger, L. (1993). "Language, what ever that may be." Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, 77-106.
- Jonas, H. (<sup>2</sup>1987). *Macht oder Ohnmacht der Subjektivität? Das Leib-Seele-Problem im Vorfeld des Prinzips der Verantwortung*. Frankfurt am Main: Insel Verlag.

- Keller, R. (1990). *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen: Francke.
- Keller, R. (1995). *Zeichentheorie*. Tübingen: Francke.
- Lüdtke, H. (1985). Umstrittene Linguistik: Sieben Thesen. In: Ballmer, T. T. & Posner, R. (Hrsg.). *Nach-Chomskysche Linguistik. Neuere Arbeiten von Berliner Linguisten*. Berlin/New York: de Gruyter, 102-111.
- Lurija, A. R. (1992). *Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie*. Reinbek: Rowohlt [russ. Original: *Osnowy nejropsichologii* 1973].
- Lurija, A. R. (1993). *Die romantische Wissenschaft*. Reinbek: Rowohlt [russ. Original: *Etapy proždennogo puti: Nautschnaja awtobiografija* 1982].
- Maturana, H. R. (1982). *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie*. Autorisierte deutsche Fassung von Wolfram W. Köck. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.
- Maturana, H. R. (1990). Gespräch mit Humberto R. Maturana. In: Riegas, V. & Vetter, C. (Hrsg.) (1990). *Zur Biologie der Kognition. Ein Gespräch mit Humberto R. Maturana und Beiträge zur Diskussion seines Werkes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 11-90.
- Maturana, H. & Varela, F. (1987). *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. Übersetzung aus dem Spanischen von Kurt Ludewig. Bern/München/Wien: Scherz. [Span. Original: *El árbol del conocimiento*. 1984]
- Nagel, T. (1969). Linguistics and Epistemology. In: Hook, S. (ed.). *Language and Philosophy. A Symposium*. New York/London: NUP/ULP, 171-182.
- Nida, E. A. (1993). Two Views of Language. In: Klaudy, K. et al. (eds.). *Transfere necesse est. Current issues of translation theory/Aktuelle Fragen der Übersetzung*. Szombathely: Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der Berzsenyi-Hochschule, 15-19.
- Ong, W. J. (1987). *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Opladen: Westdeutscher Verlag [engl. Original: *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*. 1982].
- Piattelli-Palmarini, M. (ed.) (1980). *Language and Learning: the Debate between Jean Piaget and Noam Chomsky*. London: Routledge & Keagan Paul.

- Roth, G. (1986). Selbstorganisation – Selbsterhaltung – Selbstreferentialität: Prinzipien der Organisation der Lebewesen und ihre Folgen für die Beziehung zwischen Organismus und Umwelt. In: Dress, A., Hendrichs, H. & Küppers, G. (Hrsg.). *Selbstorganisation. Die Entstehung von Ordnung in Natur und Gesellschaft*, München/Zürich: Piper, 149-180.
- Saussure, F. de (<sup>2</sup>1967). *Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hrsg. v. Ch. Bally und A. Sechehaye, übersetzt von H. Lommel. Berlin: de Gruyter.
- Schmidt, J. E. (1988). Saussures Originalität – eine Legende. Der Einfluß der Junggrammatiker auf die Entstehung des Strukturalismus. *FAZ* 256 (2.11.1988), N3.
- Schmidt, J. E. (1992). *Paradigmenwechsel oder Kontinuität. Die Entstehung des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus*. Manuskript des Habilitationsvortrages. Mainz.
- Schnelle, H. (1994). Welcher Sprachwissenschaft auf der Spur? Plädoyer für größere Klarheit und Toleranz. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 13, 110-120.
- Searle, J. R. (1986). *Geist, Hirn und Wissenschaft. Die Reith Lectures 1984*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [engl. Original: *Minds, Brains and Science. The 1984 Reith Lectures. 1984*].
- Varela, F. J. (<sup>2</sup>1990). *Kognitionswissenschaft – Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [Engl. Original: *Cognitive Science. A Cartography of Current Ideas. 1988*].
- Vater, H. (1994). *Einführung in die Sprachwissenschaft*. München: Fink.
- Weydt, H. (1995). Über den Umgang mit Sprachmaterial in Grammatiken. In: Ágel, V. & Brdar-Szabó, R. (Hrsg.). *Grammatik und deutsche Grammatiken*. Tübingen: Niemeyer, 247-252.
- Wittgenstein, L. (1984). Philosophische Untersuchungen. In: *Tractatus logico-philosophicus usw. Werkausgabe Bd.1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 225-580.
- Wolf, N. R. (1992). Einige Bedenken zum Verhältnis von Sprache und Computer. *Sprachwissenschaft* 17, 245-258.

---

Wright, G. H. von (<sup>3</sup>1991). *Erklären und Verstehen*. Frankfurt am Main: Hain  
[engl. Original: *Explanation and Understanding*. 1971].

